

# Saat auf Hoffnung

Ein illustriertes Büchlein für die Jugend

Herausgegeben von

**Dr. Emil Dönges, Darmstadt**

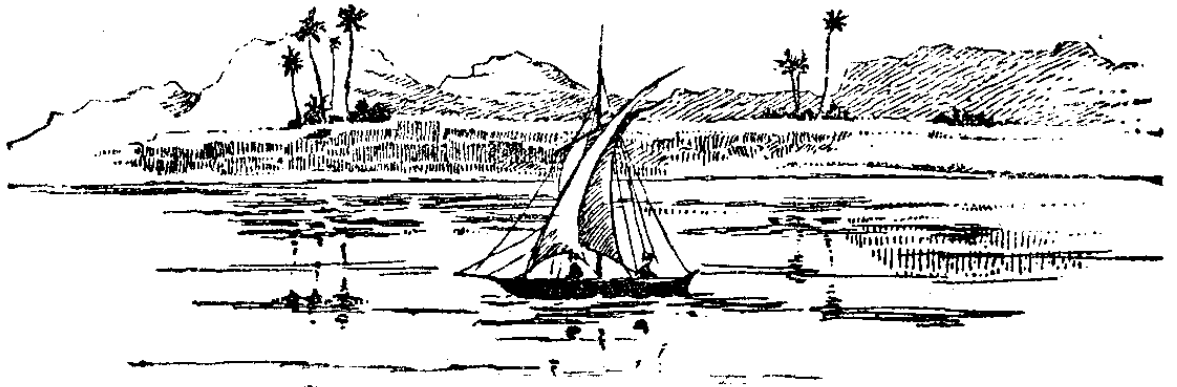
Herausgeber der „Jugendfreude“  
und des Sonntagschulblattes „Freund der Kinder“

II. Heft



Verlag: **Gelchwiler Dönges, Dillenburg**





## Saat auf Hoffnung.

Eine neue „Saat auf Hoffnung“ liegt in euren Händen. Dies ist eigentlich nicht verwunderlich. Gott hat einst gesagt: „Alle Tage der Erde sollen nicht aufhören Saat und Ernte“ (1. Mose 8, 22). So sprach Er in Seiner Langmut und Güte als Schöpfer nach der großen Flut in Noahs Tagen. Und als der Gott-Heiland spricht Er ähnlich in Seiner Liebe und Gnade: „Halte an mit dem Ermahnen, mit dem Lehren! — Predige das Wort . . . . tue das Werk eines Evangelisten!“ (1. Tim. 4, 13; 2. Tim. 4, 2. 5.) Also auch die geistliche Saat, das seligmachende Evangelium, soll immer wieder neu verkündigt werden, und zwar mündlich und schriftlich, so lange der Tag des Heils währt. So tritt euch, meine jungen Freunde, also Gott durch dieses neue Büchlein wieder nahe. Der gute Hirte möchte euch Seine Stimme wieder neu hören lassen, sei es, um die Herzen, die noch von der Lust der Welt umstrickt sind, zu sich zu rufen, daß sie Ihn lieben, der uns zuerst geliebt hat, sei es, um die Herzen, die Ihn bereits lieben, zu ermuntern und im Vertrauen zu Ihm zu stärken.

Außerlich betrachtet, ist das neue Hefstchen zwar ein wenig kleiner und unscheinbarer als das vorige Büchlein „Saat auf Hoffnung“, aber ihr findet darin die gleiche

Stimme des Hirten, der den verlorenen Schäflein nachgeht und der das gefundene Schäflein auf Seine Achseln legt, es trägt, hegt und pflegt, bis Er es heimgebracht hat. Wie groß ist Seine Gnade, daß Er auch in dieser ernstesten, dunklen Zeit, die für die Jugend so gefahrvoll ist, noch immer ruft: „Kommet her zu Mir!“ — „Bleibet in Mir!“ — „Solget Mir nach!“

Wie herrlich und gesegnet sind diese drei Worte! Wer auf sie hört, der findet ewiges Leben und Frieden. So steht geschrieben: „Glücklich der Mensch, der auf Mich hört...! Wer Mich findet, hat das Leben gefunden und Wohlgefallen erlangt von Jehova“. (Spr. 8, 34. 35.) Dieses Wohlgefallen Gottes und Seine Glückseligkeit sind weit mehr als bloße äußere Gesundheit und irdisches Wohlergehen. Der Altersgenosse, dessen Bildnis ihr auf dem Umschlag eures Büchleins seht, erfreut sich dieses Segens; aber ein größerer Segen noch für ihn ist es, wenn sein Herz auch in dem Buche der Bücher die Stimme Gottes vernimmt. Von dem jungen Samuel lesen wir, daß er einst zu Jehova, dem ewigen Gott, sprach: „Rede, Herr, Dein Knecht hört!“ Von ihm hören wir aber auch: „Der Knabe Samuel ward fort und fort größer und angenehmer, sowohl bei Jehova als bei den Menschen!“ Ihr wisset, daß er später als Mann ein treuer Richter des Volkes Israel war, Gott zum Ruhme, dem Volk zum Segen. Ähnlich war es mit Daniel, der als Knabe und Jüngling mit seinen Freunden in einer schweren und bösen Zeit, da die Feinde Gottes über das Volk Israel herrschten, auf Gottes Wort hörte und von aller Art des Bösen sich fern hielt. Auch mit ihm und seinen Freunden war Gott, wie einst mit Joseph und Moses in Aegypten, und Er machte treue, tüchtige Männer aus ihnen, die für

das Volk Israel und auch für die übrigen Menschen, die zu den Heiden gehörten, ein großer Segen waren.

Gott will auch euch, meine lieben jungen Leser, zum Segen setzen; und Er wird es auch sicher tun, wenn ihr frühe schon auf Sein Wort achtet und in Seiner Furcht wandelt. Er sagt: „Mein Sohn, vergiß nicht Meine Belehrung, und dein Herz bewahre Meine Gebote. Denn Länge der Tage und Jahre des Lebens und Frieden werden sie dir mehren. . . Dann wirst du in Sicherheit deinen Weg gehen, und dein Fuß wird nicht anstoßen; denn Jehova wird deine Zuvorsicht sein. . . Halte fest an der Unterweisung, und laß sie nicht los; bewahre sie, denn sie ist dein Leben. — Komme nicht auf die Pfade der Gesetzlosen, und schreite nicht einher auf dem Wege der Bösen. . .“ „Aber der Pfad der Gerechten ist wie das glänzende Morgenlicht, das stets heller leuchtet bis zur Tageshöhe“ (Spr. 3). Ja, „die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang“. (Ps. 111, 10). Möge sie, meine lieben jungen Leser und Leserinnen, auch durch dieses Büchlein durch Gottes Gnade in euren Herzen geweckt und gemehrt werden. Darum flehen und darauf hoffen wir; deshalb ist es eine Saat auf Hoffnung.



## Du hast die Wahl.

Bald schließen hinter dir sich still  
Der goldnen Kindheit Türen,  
Und vor dir her, durchs Weltgewühl  
Hindurch, zwei Wege führen;  
Zwei Wege nur, — du hast die Wahl:  
Der eine breit, der andre schmal, —  
Sag, welchen willst du wandern?

Es lockt zu ihrer Lust die Welt  
Dich auf der einen Seite,  
Wo mancherlei sie hingestellt  
Zu kurzer Augenweide.  
Laß dich nicht täuschen, wende du  
Den Fuß dem schmalen Wege zu;  
Es wird dich nie gereuen.

Scheint töricht auch vorerst die Wahl,  
Und heut der Weg Beschwerden,  
Birgt er doch Freuden ohne Zahl,  
Die immer sel'ger werden.  
Und wenn der Fuß ermüden will,  
Dann richte deinen Blick aufs Ziel  
Und dringe mutig weiter!

Ja, dringe durch und halte aus!  
Gleich nicht den tausend andern,  
Die wohl ein Stück zum Vaterhaus,  
Dann aber rückwärts wandern:  
Sie schaun des Weges Ende nicht —  
Dein aber harret dort im Licht  
Der Herr, mit ew'gen Freuden!

Georg Solzhen.



## Wie die Saat, so die Ernte.

Wenn jemand Disteln säet, so kann er keinen Hafer ernten; und will jemand Weizen haben, so darf er keinen Hafer säen. Jeder Samen bringt Frucht hervor nach seiner Art. Wer darum schlechte Bücher liest oder auf böse Worte hört, die unrein sind, der erlaubt dem Feinde, daß er bösen Samen in sein Herz säet. Was kann aus dieser bösen Saat, besonders da das Herz des Menschen durch die Erbsünde vergiftet und böse ist, für eine Ernte kommen? — Natürlich nur böse, die gottlos ist und für die Hölle reift. Darum sagt die h. Schrift: „Sehet zu, was ihr höret!“ (Mark. 4, 24.) Wie ernst ist auch ein anderer

Ausspruch aus Gottes Wort: „Irrt euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Denn was irgend der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleische Verderben ernten! Wer aber auf den Geist (oder: für den Geist) säet, wird von dem Geiste ewiges Leben ernten.“ (Gal. 6, 7. 8.) Ach, Tausende und Abertausende junger Leute haben den Ernst und die Schärfe der Wahrheit dieses Wortes an sich zum Verderben ihres Leibes und der Seele und des Geistes erfahren! Sie haben heimlich Bücher gelesen, die das Gift der Unreinheit oder auch des Unglaubens enthielten; und die böse Saat ist aufgegangen; das Gift hat sie zu Grunde gerichtet. Manche von diesen Unglücklichen sind zwar durch Gottes Gnade später noch bekehrt worden, aber den Schaden, der ihnen durch die böse Saat, die der Feind in ihr Herz streute, zugefügt wurde, konnte nie mehr gut gemacht werden. Manche von ihnen sind in das Krankenhaus, andere in das Armenhaus, andere sogar in das Zuchthaus gekommen, ehe sie von dem Betrug der Sünde und dem Irrtum ihres Weges umkehrten, sich zum Heiland wandten und gerettet wurden.

Einer von diesen schrieb nach seiner Bekehrung an seine Mutter zum Geburtstage:

„Ich hab' gefehlt, ich hab' dich schwer gekränket,  
Der treuen Liebe ward der Undank Lohn.  
Behütet hast du mich, mit Lieb' getränket.  
Dem treuen Worte galt mein Spott, mein Hohn.“

Aber nun saß er da in Schmerz und Schande. Er klagt darum in einem anderen Gedichte:

„Ach, tief in meines Lebens Kern  
Hat sich ein Wurm geschlichen;  
Im Kerker, von der Heimat fern,  
Ist meine Wang' erblichen.“

Es hat des tiefsten Schmerzes Last,  
 Gebeugt mir Haupt und Nacken;  
 Gebrochen ist der stolze Mast,  
 Zerrissen sind die Flaggen.

Ich wob des Vaters Leichentuch,  
 Ich brach das Herz der andern;  
 Mich treibt der Sünde schwerer Fluch,  
 Und rastlos muß ich wandern."

Welch ein Glück für ihn, daß er nun noch zurückwanderte und hineilte in die Arme des guten Hirten, der dem Verlorenen nachgeht, bis Er es findet, und dessen Blut reinmacht von aller Sünde.

Ehe aber der Unglückliche Gnade und Friede fand, packte ihn lange die Verzweiflung. In jener dunklen Zeit schrieb er:

„Ich bin bedeckt mit Schand' und Schmach:  
 Weh' dem, der unterliegt!

Befleckt ist meiner Ehre Schild,  
 Mein Fehlen schwer gerüget,  
 Ich flieh wie ein gehegtes Wild:  
 Weh' dem, der unterliegt!

Den Stab brach über mich die Welt,  
 Mein Schicksal ist besiegelt;  
 Ich steh' allein in weitem Feld:  
 Weh' dem, der unterliegt."

Und ein anderes Mal schrieb er:

„Es steht der Mensch an eines Abgrunds Rand,  
 In dessen Tiefe dunkle Geister hausen.  
 Noch steht er fest, noch hält er seines Gottes Hand,  
 Er stößt sie weg, — ihn packt der Hölle Grausen,  
 Er will zurück! Umsonst! Bergab es geht: —  
 Zu spät!!

Und jäh zermalmend rollt das Schicksal über ihn dahin,  
 Wie er sich machtlos windet auch und bäumet.  
 Es naht Gerechtigkeit, die große Rächerin.  
 Und schrecklich holt sie nach, was sie gesäumet,  
 Er fällt. Umsonst ist's, daß er klagt und fleht:  
 Zu spät!!"



Gott sei gepriesen, daß, wie ich euch schon sagte, Seine Gnade diesen unglücklichen Sohn noch erleuchtet und errettet hat! Er ergriff sie noch. War es für ihn auch leider zu spät, um in dieser Erdenzeit ein brauchbarer, tüchtiger Mensch zu werden, so doch noch nicht zu spät, um für die Ewigkeit durch das kostbare Blut Jesu Christi, das am Kreuze auf Golgatha floß, von aller Schuld gereinigt und durch Gottes Wort und Geist innerlich erneuert zu werden. Seine Seele wurde für die ewige Herrlichkeit gerettet.

Teurer junger Leser, laß dich bitten, laß dich warnen: nimm nur guten Samen in dein Herz und dein Gedächtnis auf, vor allem das lebendige und unvergängliche Wort Gottes! Es schafft neues Leben, Friede und Freude, Kraft und Weisheit in deiner Seele und alles Gute für Zeit und Ewigkeit, Frucht, die da bleibt ins ewige Leben. Ja, wie die Saat, so die Ernte! —



## Wohin, o Wanderer?

Du hast die Wahl! Zwei Wege stehn dir offen,  
Zwei Reiche öffnen ihre Pforten dir;  
Zwei Herren sind's, die deine Gunst erhoffen,  
Die bitten dich: „Geselle, dich zu mir!“  
Der eine bietet dir für dieses Leben  
Des Glückes Gunst, der Freude süßen Wahn;  
Der andre will dir ew'ge Kronen geben  
Für treuen Dienst auf schmaler Kreuzesbahn.

Du hast die Wahl — rechts siehst du mächtig fluten  
Den breiten Strom, der rauschend abwärts fließt,  
Der unaufhaltsam nach der Hölle Gluten,  
Zum Strudel des Verderbens sich ergießt.

Doch während rechts bequem die Massen schwimmen,  
Schaut links dein Blick den schmalen, steilen Pfad,  
Ihn wandeln still, die lichte Höh'n erklimmen,  
Die Sonnenhöh'n der ew'gen Lieb' und Gnad'.

Du hast die Wahl — entscheide dich noch heute,  
Verschließ dem Gnadenruf dein Herze nicht!  
O bleibe nicht des bösen Feindes Beute,  
Der nichts als Eitelkeiten dir verspricht!  
Er hält die Menschen in des Geist's Umnachtung,  
Er blendet sie mit leerem Gaukelspiel,  
Er mästet sie bis auf den Tag der Schlachtung —  
Der Feuerpfuhl — das ist ihr Reiseziel.

Du hast die Wahl! Die Welt, die arge, fliehe,  
Begrab die Hoffart und des Fleisches Lust!  
Mit Jesu deine Straße freudig ziehe,  
Dann füllt der Friede Gottes deine Brust.  
Die Lust der Welt mußst teuer du bezahlen  
Dort, wo das ew'ge Feuer wird geschürt;  
Den Lebensweg erwähl, den steilen, schmalen,  
Verlaß den Weg, der ins Verderben führt! B. K.



## Die Bekehrungsgeschichte eines Missionsschülers.

„Ihr müßet von neuem geboren werden“.  
Joh. 3, 7.

Im Missionshaus zu K. war es eine schöne alte Sitte, daß sich die Zöglinge jede Woche einmal um ihren Hausvater scharten, um sich ungezwungen über ihre Erfahrungen und Schwierigkeiten auszusprechen. Als Einleitung pflegte immer einer der Zöglinge in kurzen Worten seine Bekehrungsgeschichte zu erzählen. Wie viel Kraft und Segen ging doch von diesen Zusammenkünften aus! Das durfte wohl jeder Einzelne erfahren. Und sicherlich reichen die gesegneten Folgen dieser Unterhaltungen bis hinein in die Ewigkeit.

So waren denn an einem Winterabend des Jahres 19 . . . wiederum die Zöglinge um ihren Hausvater geschart. Heute war Bruder Johannes an der Reihe, seine Geschichte zu erzählen. Ein jeder war gespannt darauf, denn Bruder Johannes war ein ganz eigener junger Mann. Bei allen war er geachtet wegen seines liebevollen Wesens, für jeden hatte er stets einen freien Augenblick oder ein Wort der Ermunterung, überall war er mit Rat und Tat zur Stelle. Im Unterricht hielt man ihn für den Begabtesten. Aber wer ihn näher kannte, der wußte, daß es mit der Begabung nicht so weit her war, ja, daß unser Freund alles, was er brauchte, gerade auch die Fähigkeit zum Lernen und die körperliche Kraft zum Durchhalten, von Stunde zu Stunde und von Augenblick zu Augenblick von seinem Heiland erbat. Bruder Johannes war ein stiller Mann, nie sprach er von sich selbst, seiner Vergangenheit und seiner Herkunft. So konnte man mancherlei Anekdoten über ihn hören, aber niemand wußte Bestimmtes zu sagen. Nicht einmal sein Freund Theo. Dieser war einer der ärmsten Brüder und das war gewiß auch der Grund, weshalb sich Bruder Johannes so eng an ihn angeschlossen. Er wollte dem Jüngling eine rechte Stütze sein. Angesichts dieser Umstände können wir uns denken, daß jeder Bruder die Stunde herbeisehnte, wo Bruder Johannes seine Bekehrungsgeschichte und somit auch etwas aus seinem Leben erzählen würde. Aber das, was er sagte, war kein langer Vortrag, sondern nur eine ganz kurze, aber ernste Ansprache, die wieder ganz dem Wesen unseres Freundes entsprach, jedoch nicht die Wißbegierde — oder sollen wir sagen Neugierde — anderer befriedigte. Doch hören wir seine eigenen Worte:

„Ich kann mich noch gut an jene Zeit erinnern, da ich ein kleiner Knabe von etwa 4—5 Jahren war. Wir waren damals zu Hause drei Geschwister, zwei Jungens und ein

kleines Mädchen. Auch weiß ich noch gut, wie mein Bruder, der ein Jahr älter war als ich, mit mir ein gemeinsames Schlafzimmer hatte. Im Nebenzimmer aber schlief unser Schwesterchen. Jeden Abend nun, wenn mein Bruder und ich zu Bett gegangen waren, betete unser Vater mit uns, und zwar war es das bekannte Verschen:

Lieber Gott, mach mich fromm,  
Daß ich in den Himmel komm.  
Ich bin klein, mein Herz mach rein,  
Soll niemand drin wohnen, als Jesus allein!

Wenn ich dieses Verslein gebetet hatte, dann schlief ich ruhig ein. Was der Spruch jedoch bedeutete, wußte ich nicht, und ich fragte auch nicht danach. Nur eins wußte ich, nämlich daß droben über den Sternen der allmächtige Gott wohnt, der Himmel und Erde gemacht hat und der mich auf Schritt und Tritt beobachtete. Vor Ihm empfand ich eine heilige Scheu. Aber die Person Jesu blieb mir leider unbekannt. Niemand erzählte mir von Ihm. So lief denn meine früheste Kindheit still und ruhig dahin. Meine Eltern lebten in solchen Verhältnissen, daß mir jeder Wunsch, den nur ein Kinderherz bergen konnte, erfüllt wurde. Nichts ahnte ich damals von den Stürmen, die mir noch bevorstanden. . . .

Eines Abends nun, als mein Bruder und ich wieder zu Bett gegangen waren und wir den Vater erwarteten, daß er mit uns beten möchte, kam er auch schon herein, aber nur, um uns zu unserem Erstaunen zu sagen: „Ich habe keine Zeit, mit euch zu beten. Ihr müßt es nun selbst tun, ihr seid ja auch groß genug dazu!“ Eine ganze Weile lagen wir schweigend in unseren Betten, keiner machte den Anfang zum Beten. Ich befand mich in einer schrecklichen Lage. Denn ich fühlte die Unmöglichkeit, daß ich armes,

kleines Würmlein mit dem allmächtigen Gott reden könnte. Aber ohne zu beten konnte und wollte ich doch auch nicht schlafen. Endlich brach mein Bruder das Schweigen und fragte mich, ob ich schon gebetet habe. Ich mußte mit einem „Nein“ antworten. Er sagte, er habe es leise für sich getan. Aber auch das brachte ich nicht fertig. So lag ich denn totunglücklich bis tief in die Nacht hinein wachend auf meinem Bette, bis endlich der Schlaf mich überwältigte. — Später richtete ich es dann, da ich doch ohne Gebet nicht leben konnte, und das empfand ich immer mehr, so ein, daß ich hörte, wenn meine Mutter im Nebenzimmer mit meinem Schwesterchen betete. Dann faltete ich schnell die Hände und sagte „Amen“ dazu. So war mein erwachtes Gewissen doch einigermaßen beruhigt.

Endlich kam für mich die Zeit, da ich zur Schule gehen mußte. Ich könnte noch mancherlei Jugenderinnerungen, besonders aus den ersten Tagen meiner Schulzeit, erzählen. Aber ich möchte nur die Hauptsachen erwähnen, die Dinge, die für mein inneres Leben von Bedeutung waren.

In der Religionsstunde besonders lernte ich wunderbare Dinge. Da hörte ich zum ersten Male etwas von Jesus, von Seinem Leben und Sterben, besonders aber von den Wunderwerken, die Er vollbracht. Das war etwas ganz Neues für mich. Zu Hause hörte ich nie davon. Und dies alles erschien mir so wunderbar, daß ich gar nicht glauben konnte, daß diese Dinge auf unserer Erde geschehen seien. Ich dachte ganz bestimmt, daß das alles vor unendlichen Zeiträumen auf irgend einem anderen Weltkörper sich abgespielt haben müsse. Denn, sagte ich mir, wenn solche Wunderwerke auf unserer Erde geschehen wären, dann müßten doch die Menschen den ganzen Tag von nichts anderem sprechen. Aber niemand sprach davon, auch meine Eltern nicht. Später erst, als ich auch Geographie in der Schule lernte, wurde es

mir allmählich klar, daß Bethlehem und Jerusalem und Galiläa tatsächlich auf dieser Erde liegen. Mein Erstaunen wuchs immer mehr. Wie konnten die Menschen nur so gleichgültig an Jesus vorübergehen. Das wollte ich gewiß einmal nicht tun. Aber wie das anfangen? Das wußte ich nicht. Jedenfalls hatte ich in meinem Herzen den Wunsch — und dieser Wunsch wurde immer lebendiger — Jesum kennen zu lernen.

Inzwischen änderte sich in unseren Familienverhältnissen mancherlei. Meine Eltern kamen in sehr große äußere Not, in der sie aber den Herrn kennen lernten. Besonders für uns Kinder war die Zeit der Not schwer, da wir nun mit einem Mal alles, was sonst unsere Kinderherzen erfreut, aufgeben mußten. Nur noch in Gedanken, meistens des Nachts, wenn wir zu Bett lagen, widmeten wir uns der Erinnerung an den vergangenen Glanz, und auf diese Erinnerungen bauten wir Luftschlösser, die bis in den Himmel reichten. Aber immer mehr fühlte ich, daß diese Luftschlösser mir in der rauhen Wirklichkeit keinen Halt boten. Ich mußte etwas Besseres haben. Da wohnte in unserer Nachbarschaft ein alter, wohlbetagter Schuhmacher, der auch Gedichte schrieb. Oft trat ich in seine Werkstatt. Dann saß er da, der Hammer war zur Erde gefallen, in der Hand hielt er einen Bleistift und ein Blatt Papier, das oft mit seltsamen Zeichen (Versmaße) beschrieben war, sein Auge aber blickte wie verklärt zum Himmel empor. Ich erinnere mich noch genau, wie die Leute über die Gedichte, die er auch drucken ließ, spotteten. Aber je mehr andere sich darüber lustig machten, desto wertvoller wurden mir diese einfachen Verse, denn sie erzählten von dem himmlischen Jerusalem und dem Strome des Wassers des Lebens. Ja, was hätte mich auch anderes in diesen schweren Zeiten trösten können? Das waren keine Luftschlösser, nein, das

war Wirklichkeit, eine selige Hoffnung, die mir die Stunden der Leiden versüßte. —

Allmählich besserten sich jedoch unsere Verhältnisse. Ich konnte, wie auch meine Geschwister, wieder eine gute Schule besuchen. Damit erwachten aber auch in meiner Seele neue Kämpfe. Auf der einen Seite war es der krasse Unglaube, der besonders in den oberen Klassen gelehrt wurde, auf der anderen Seite aber die wichtige Frage: „Wie soll sich deine Zukunft gestalten?“

Vor dem rohen Unglauben blieb ich, Gott sei Dank, bewahrt. Da man mich allgemein zu den Frommen rechnete, hielt ich mich auch für verpflichtet, den ungläubigen Lehrern zu widersprechen. Darin fand ich stets eine gewisse Befriedigung.

Aber nun die andere Frage: wie sollte sich meine Zukunft gestalten? eine Frage, die wohl jeden jungen Mann beschäftigt. Ich malte mir mein späteres Leben aus: vielleicht war's ein Leben ernster Arbeit, ein Leben des Segens für andere. Aber wenn ich mir dann vergegenwärtigte, wie schnell doch der Tod dem Leben ein Ende machen kann, und ich dann alles zurücklassen müsse, dann mußte ich mir sagen, es ist für mich doch ein verlorenes Leben. Also, dachte ich, wird es klüger sein, mein Leben der Welt und den irdischen Vergnügungen zu weihen. Aber wenn ich mir solch ein Leben ausmalte, dann ekelte mir davor. Es blieb nur noch ein dritter Weg übrig, und immer wieder kehrten meine Gedanken zu diesem Wege zum Himmel zurück, und ich dachte an das Wort des Herrn Jesu: „Ich bin der Weg!“ (Joh. 14, 6.) Und je mehr ich darüber nachdachte, desto dringender trat die Forderung an mich heran: du mußt Jesus haben, Ihn in dein Herz aufnehmen. Aber bis ich dahin kam, kostete es noch viele Kämpfe.

Keinen Menschen hatte ich, der mir in meiner furcht-

baren Not hätte helfen oder raten können. Wie oft ich auch versuchte, bei Bekannten, die für ernste Kinder Gottes galten, das Gespräch auf meine inneren Kämpfe zu lenken, ich fand kein Verständnis. Und niemand unter den vielen Gläubigen des Städtchens war da, der mich einmal nach dem Wohl oder Heil meiner Seele gefragt hätte. Wie manche Nacht habe ich damals wachend auf meinem Lager gelegen und über alle diese Fragen nachgesonnen und angesichts meiner Verlassenheit geschrien: „Herr, erbarme Dich meiner! Wenn Du mich nicht rettest und hältst, dann bin ich verloren“.

So entschloß ich mich denn ernstlich, Jesus in mein Herz aufzunehmen. Er klopfte ja schon lange daran an. Aber wie das anfangen? Da ich es nicht wußte, fragte ich mich von da ab auf Schritt und Tritt, bei allem Tun und Lassen: „Würde das Jesus gestatten? Was würde Jesus dazu sagen?“ Auch bemühte ich mich eifrig, dementsprechend zu handeln. Die erste große Schwierigkeit, der ich dadurch ausgesetzt wurde, brachte der Abiturientenkommers, das Abschiedsfeß mit Gelage bei der Abgangsprüfung aus der höheren Schule. Auch da fragte ich mich wieder: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Daß Er nicht zum Kommers gehen würde, das war mir klar. Aber war ich nicht verpflichtet, mitzumachen? Noch eine Stunde vor Beginn des Gelages irrte ich unentschlossen in den Straßen der Stadt umher, aber dann faßte ich durch des Herrn Gnade den Entschluß, nicht hinzugehen. Und o Wunder! Der Herr bekannte sich dazu. Die Feiernden waren wie mit Blindheit geschlagen, denn niemand vermißte mich. Ja, ein Professor glaubte gar, meinen Vater neben mir sitzen gesehen zu haben! Mein Vater aber kehrte erst in jener Nacht von einer Reise ins Ausland zurück.

Die folgenden Monate brachten wieder schwere Kämpfe für mich, deren Ursache ich nicht weiter erwähnen möchte.



Ich befand mich schließlich in einem Zustand, in dem ich unzufrieden war mit Gott und Menschen, am meisten aber mit mir selbst. Ich war unberechenbar. Eine besondere Fertigkeit besaß ich darin, an den Gläubigen nur die Fehler zu sehen, die leider nur allzu oft der Wahrheit entsprachen. Aber glücklich war ich dabei natürlich nicht. Ich war allen nur eine Last. Daß ich damals meinem Jammerleben, wie ich es nannte, nicht ein Ende machte, das war nur das unendliche Erbarmen meines Gottes. In dieser Zeit kam für mich wie ein Erlöser der Krieg. Zwei Winterfeldzüge habe ich als Infanterist im Schützengraben mitgemacht, während denen ich immer wieder die bewahrende Gnade des Herrn erfahren durfte.

Der Feldzug und die Erlebnisse draußen gaben meinem Leben eine ganz neue Wendung. Allmählich fand ich mein „seelisches Gleichgewicht“ wieder, d. h. ich wurde ruhig, und ganz langsam erwachte der Wunsch in meinem Herzen, nach dem Kriege irgendwie in den Dienst des Herrn zu treten, der mich so wunderbar bewahrt hatte. Und dieser Gedanke wurde schließlich zur Tat. Ich trat in unser Missionshaus ein.

Aber wenn ihr, liebe Brüder, nun glaubt, meine Geschichte sei hiermit zu Ende, so seid ihr im Irrtum. Die Hauptsache kommt erst.

Schon ganz in den ersten Tagen meines Hierseins empfand ich, daß mit mir etwas nicht in Ordnung sei. Ich fühlte mich innerlich so arm, unglücklich und verlassen, während alle anderen förmlich vor Glück zu strahlen schienen. Da fragte ich endlich den Herrn Jesus: „Herr, sage Du mir, was nicht in Ordnung bei mir ist!“ Und was geschah da? O, etwas ganz Unerwartetes. Da zeigte der Herr mir meine Sünden. Ja, das hatte ich bis dahin noch gar nicht gewußt, daß ich ein Sünder, ein verlorener Sünder war. Niemand hatte es mir jemals gesagt, aber

der Herr und Heiland, der uns so sehr liebt, Er zeigte es mir. O, wie brach da mein ganzes vergangenes Leben zusammen, als ich es im Lichte Gottes sah. Es hatte keinen Wert für die Ewigkeit. Drei Tage und drei Nächte habe ich da über meine Sünden Leid getragen und geweint und in furchtbarer Seelenangst und Sündennot verbracht. Aber endlich, in der dritten Nacht, in der Frühe des 15. Mai 19 . ., als ich über die wunderbaren Worte des Kapitels 53 im Propheten Jesaja nachsann, wie das Lamm für uns zur Schlachtbank ging und die Strafe trug, auf daß wir Frieden hätten, da wurde ich geheilt, fand Heil in Jesu und ewiges Leben. Da ließ der Herr Jesu mich erkennen, daß Er meine große Sündenschuld am Kreuze völlig gesühnt habe. O, wie leicht wurde es mir da ums Herz und jauchzend sank ich auf meine Knie nieder und betete Gott an, der mich begnadigt hatte und nun mein Vater war.“

Damit war der Bericht von Bruder Johannes zu Ende. Der Hausvater fügte noch einige ernste Worte hinzu und still und ergriffen verließen alle den Saal.

Kaum waren einige Tage vergangen, als Bruder Theo, den wir schon am Anfang erwähnten, zu unserem Freunde kam mit den Worten: „Mir ist's so schwer ums Herz; ich möchte auch so gerne erleben, was du erlebt hast“.

Und einige Tage später, am Karfreitag abend, da knieten die beiden Freunde zusammen in ihrem Zimmer nieder zum Gebet. Und da durfte auch Theo finden, was er so sehnlich suchte: Vergebung seiner Sünden und Frieden mit Gott. Nun junger Leser, denke auch du nach über das herrliche Wort, das Johannes der Täufer sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches die Sünde der Welt wegnimmt!“





## Wir haben einen Felsen.

Wir haben einen Felsen, der unbeweglich steht,  
Wir haben eine Wahrheit, die niemals untergeht,  
Wir haben Wehr und Waffen in jedem Kampf und Streit,  
Wir haben eine Wolke von Gottes Herrlichkeit,  
Wir haben eine Speise, der Welt hier unbekannt,  
Wir haben einen Schatten im heißen Sonnenbrand,  
Wir haben eine Quelle, die niemals je versiegt,  
Wir haben Kraft zum Tragen, die keiner Last erliegt,  
Wir haben einen Tröster voll heiliger Geduld,  
Wir haben einen Helfer von liebevoller Huld,  
Wir haben eine Freude, die niemand von uns nimmt,  
Wir haben eine Harfe, vom König selbst gestimmt,  
Wir haben eine Zuflucht in jedem Sturm und Not,  
Wir haben einen Reichtum, der nie zu schwinden droht,  
Wir haben eine Gnade, die alle Morgen neu,  
Wir haben ein Erbarmen, das mächtig ist und treu,  
Wir haben hier die Fülle, seitdem der Heiland kam,  
Wir haben dort ein Erbe, so reich und wundersam,  
Wir haben Glück, das leuchtend und unbeschreiblich ist,  
Wir haben alles, alles in Dir, Herr Jesus Christ.



## Der Sternenhimmel,

ein Zeugnis Gottes.

Meine jungen Freunde schauen gewiß alle gerne zum gestirnten Himmel empor. Dies haben schon seit Jahrtausenden die Menschen getan. Die Sterne verkündeten auch ihnen schon Gottes Allmacht, Größe und Weisheit.

Nicht alle Menschen allerdings haben dies begriffen und erkannt. Leider hat ja die Sünde die Herzen der Menschen verdunkelt, darum haben viele die Sterne, besonders die Sonne und den Mond angebetet, weil uns durch sie Licht und Leben gespendet wird. Aber es hat gewiß auch immer Menschen gegeben, die „Gottes ewige Kraft und Seine Göttlichkeit in dem Gemachten (d. h. i. d. Schöpfung) wahrgenommen haben“ (Röm. 1, 20) und Ihn darin verehrten.

Eure Erkenntnis von Gott, dem Schöpfer, soll ja durch die Heilige Schrift größer und reiner sein als die der Heiden, die Ihn nur aus Seiner Schöpfung erkannten und aus der Stimme ihres Gewissens. (Röm. 2, 15.) Schön singt ihr in einem Liede von Gottes Schöpfung und Sternenwelt:

„Groß an Macht und Stärke ist Gott, unser Herr;  
Groß sind Seine Werke, herrlich ist nur Er.  
An des Himmels Bogen hat dem Sternenhöer  
Seine Bahn gezogen, Er so schön und hehr.  
Lobet Seinen Namen, betet dankend an!  
Rufet freudig „Amen!“ wer es rufen kann.“

Schön wird, wie ihr wisst, oftmals im Worte Gottes von der Herrlichkeit der Schöpfung, namentlich der Sternenwelt, geredet. So fragt im Buche Hiob, das eins der ältesten Bücher der Bibel ist, Jehova, d. i. der ewige Gott: „Hast du, seitdem du lebst, einem Morgen geboten? Hast du der Morgenröte ihre Stätte wissen lassen, daß sie erfasse die Säume der Erde, und die Gefezlosen von ihr verscheucht werden? . . . Welches ist der Weg zur Wohnung des Lichtes . . .? Welches ist der Weg, auf den das Licht sich verteilt. . . .? Kannst du knüpfen das Gebinde des Siebengestirns, oder lösen die Fesseln des Orion? Kannst du die Bilder des Tierkreises hervortreten lassen zu ihrer Zeit, und den großen Bären leiten samt seinen Kindern? Kennst

du die Geseze des Himmels, oder bestimmst du seine Herrschaft über die Erde?" (Hiob 33.) In den Psalmen ruft David, der königliche Sänger, aus: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung (das Firmament) verkündet Seiner Hände Werk. Ein Tag berichtet es dem andern, und eine Nacht meldet der andern die Kunde davon (d. h. von der Herrlichkeit der Werke Gottes und Seiner Sternenwelt) . . . Er hat der Sonne in ihnen ein Zelt gesetzt, und sie ist wie ein Bräutigam, der hervortritt aus seinem Gemach; sie freut sich, wie ein Held zu durchlaufen ihre Bahn.“ (Psalm 19.)

So predigt Gott und verkündet der Welt durch den gestirnten Himmel und durch die ganze Schöpfung Sein Dasein und, wie wir sagten, Seine Allmacht und Weisheit.

Unter den Männern, die sich mit der Sternenkunde beschäftigen, man nennt sie Astronomen, waren oder sind darum viele, die Gott, den Schöpfer, in Demut und Frömmigkeit verehrten und neben dem Buch der Schöpfung und Sternenwelt, aus dem sie Gottes Dasein und Größe lasen und erkannten, auch das andere Buch Gottes, die Heilige Schrift oder Bibel, mit gläubigem Herzen lasen und darauf ihr ewiges Heil gründeten.

Nikolaus Kopernikus, geboren 1473 zu Thorn, war der Begründer der neueren Astronomie. In seinem berühmten Werke: „Ueber die Umdrehung der Himmelskörper“, zeigte er, daß unsere Erde, gleich den übrigen Planeten, sich um die Sonne drehe. Aber dabei war er durch Gottes Wort überzeugt, daß Gott, der die große Sternenwelt erschaffen, in Seinem Sohne, dem Herrn Jesu, auf dieser kleinen armen Erde war, und daß Er als der Heiland zu unserer Erlösung am Kreuze für uns Sünder starb. Er ließ sich auf seinen Grabstein in lateinischer Sprache die Worte setzen:

„Nicht gleiche Gnade mit Paulus erfleh' ich,  
Noch die, so Du Petrus einst gabst, des bin ich zu klein;  
Dem Schächer nur gleich, den am Kreuz Du sprachst selig,  
So rette mich, Herr; erbarme Dich mein!“



Nikolaus Kopernikus.

Gewiß hat Gott diese Bitte erhört und den gelehrten und frommen Mann, der Ihn als den Schöpfer nicht nur in der lieblichen Maiblume im Tale, die ihr in seiner Hand seht, erkannte und verehrte, sondern auch in den Sternen droben am Himmelsdome, und der vor allem sein Heil auf Jesum gründete, in Seine ewige Herrlichkeit aufgenommen.

Ähnlich stand zu Gott und Seinem Worte der wohl noch größere Astronom Johannes Kepler. Dieser wurde als der Sohn einer armen Familie 1571 in Württemberg geboren. Er ist der Entdecker der Gesetze der Planetenbewegung. Durch seine großen mathematischen Kenntnisse, seinen Scharfsinn und seine Beharrlichkeit in seinen Forschungen hat er sich für alle Zeiten um die Astronomie große Verdienste erworben. Sein großes Werk: „Die Harmonieen der Welt“ schließt er mit einem Gebet: „Es bleibt mir nur noch übrig, daß ich Auge und Hände zum Himmel erhebe und den Vater der Lichter andächtig und demütig anflehe: O, der Du durch das Licht der Natur in uns auch die Sehnsucht nach dem Licht der Gnade erweckest, um uns durch diese einst in das Licht der Glorie (der ewigen Herrlichkeit) zu versetzen, ich sage Dir Dank, Herr und Schöpfer, daß Du mich erfreut hast durch Deine Schöpfung. . . Siehe, hier habe ich ein Werk meines Berufes vollendet durch so viel Geisteskraft als Du mir gegeben. Ich habe den Ruhm Deiner Werke den Menschen offenbaret, welche diese Beweise lesen werden, so viel als von Deiner Unendlichkeit mein beschränkter Geist fassen konnte. . . Ist etwas von mir, dem in Sünden geborenen und aufgewachsenen Wurme, hervorgebracht worden, was Deiner unwürdig ist, so lehre Du mich, daß ich es verbessere. . . Habe ich eigene Ehre bei den Menschen gesucht, beim Schaffen eines Werkes, das zu Deiner Ehre bestimmt ist, so vergib es mir gnädiglich und barmherzig. Endlich schenke mir die Gnade, daß dieses Werk zu Deinem Ruhme und zum Heil der Seelen gereiche und nimmer schade!“

Auch er stellte Gottes Wort höher als alle menschliche Weisheit. Als man ihm, während des dreißigjährigen Krieges in Oesterreich, wo er tätig war, zusetzte, katholisch zu werden, wanderte er lieber aus und baute sein Heil weiter

einzig und allein auf das seligmachende Evangelium von Jesu Christo.

Zum Schlusse sei noch kurz der Astronom J. H. von Mädler genannt, der im Jahr 1874 im Glauben an seinen Erlöser in Frieden in die ewige Herrlichkeit ging. Er ist berühmt wegen seiner Forschungen über die Fixsternwelt. Er sagte einmal: „Ein echter Naturforscher kann kein Gottesleugner sein. Wer so tief wie wir in die Werkstatt Gottes hineinschaut, der muß in Demut seine Kniee beugen vor dem Walten des heiligen Gottes.“ Auch er gründete sein ewiges Heil auf die Heilige Schrift, in der er täglich las. Als er einst eine neue Wohnung bezog, sagte er von seiner geliebten Bibel: „Vor allen anderen Büchern soll dieses Buch in mein Haus kommen; ich werde es selber hintragen.“ Und dies tat er dann auch.

Möge denn, ihr meine jungen Freunde, Gott durch Seine beiden Bücher: die Schöpfung mit dem gestirnten Himmel und durch die Heilige Schrift, Sein Wort, auch zu euren Herzen reden und eure unsterblichen Seelen auf den Weg des Lichts zum ewigen Leben führen!



## Wer ist Dir gleich, o Höchster?

Wer ist Dir gleich, Du Höchster,  
Du ew'ge Majestät,  
Vor dem das Heer der Geister  
Verhüllten Auges steht —  
Aus dessen Quell, was lebet,  
Sein Dasein schöpft und trinkt,  
In dessen Meer von Weisheit  
Der Geist mit Wonne sinkt!

Wer zählet die Gedanken,  
Die rings verkörpert steh'n?  
Wer klärt die Wunderwerke,  
Durch die wir stündlich geh'n?



Wer kennt der Kräfte Menge,  
Die rings die Welt erfüllt?  
Wer forschet die letzten Gründe,  
Daraus das Leben quillt?

Du ordnest die Äonen  
Von aller Ewigkeit,  
Und alle Völker wohnen,  
So, wie Dein Mund gebeut;  
Du hältst die Himmel droben  
Mit ihrer Sterne Heer,  
Du führst von Meeresweiten  
Der Wolken Menge her.

Gott, was Du willst, das schaffst Du,  
Wir seh'n nur hinten drein,  
Und was Du planst, das tust Du,  
Spricht auch der Mensch sein Nein;  
Und was Du bist, das zeigt Du,  
Ob Stolze widersteh'n  
Und wunderbar regierst Du,  
Wenn's Menschen auch nicht seh'n.

Gepriesen sei Dein Name!  
Du hast Dich uns genannt:  
Und ach! Dein ganzes Herze  
Ist uns im Sohn bekannt;  
Ihn hast Du hingeopfert,  
Uns brachtest Du Dir nah;  
Daß ewig wir nun leben,  
Ging Er nach Golgatha!

So haben wir's erfahren,  
Daß Du die Liebe bist,  
Und daß Du Sünder rettetest  
Durch Ihn, durch Jesum Christ.  
Gott, wie ist Deine Gnade  
So unaussprechlich groß:  
Im Sohne Deiner Liebe  
Ward uns ein köstlich Los!

Nun jauchzet unsre Seele  
Vor Dir im ew'gen Licht,  
Und Herrlichkeit erstrahlt uns  
In Christi Angesicht;

Das Sehnen unsrer Seele  
Ist voll und ganz gestillt;  
Dein heil'ger Geist das Herze  
Mit sel'ger Freud' erfüllt!

\* \* \*

Ihr stolzen Menschegeister  
In eures Wissens Joch,  
Ihr habt so viel erforschet,  
Und wißt so wenig doch!  
Ihr tragt's als finstre Decke  
Vor eurem Angesicht,  
Und Gottes Heil und Gnade  
Erkennt und glaubt ihr nicht!

K. Th.



## Rätsel.

1.

Mit e bin ich zum Schuß erdacht;  
Vor Stichen und vor Hieben  
Ist mancher im Gewühl der Schlacht  
Durch mich verschont geblieben.  
Verstellt, verseh' ich dich mit Brot  
Und schüze dich vor Hungersnot.

Mit a steh' ich auf jeder Flur,  
Auf Feldern und auf Wiesen;  
Regt sich ein leises Lüftchen nur,  
So nick' ich, dich zu grüßen.  
Lad' ich, verstell, zum Schmaus dich ein,  
So komm', mein lieber Gast zu sein!

2.

Die Gluten haben ihn geküßt,  
Die Schafe haben ihn begrüßt.  
Mit dem König hatte er zu schaffen,  
Doch hielt er es lieber mit den Sklaven.  
Er wählte, was die Menschen hassen,  
Verließ, was viele gerne fassen.

Er führte und ward selbst geführt,  
Hat sich dabei einmal verirrt;  
Er war ein Knecht und doch Gebieter,  
Man singt von ihm im Himmel Lieder;  
Er starb und ward begraben,  
Wofür wir Zeugnis haben.  
Doch über der Begebenheit  
Gab's unter hohen Engeln Streit.  
Er schloß im Tod die Augenlider,  
Doch sah man ihn auf Erden wieder.  
Mich deucht, ihr sollt den Mann wohl kennen,  
Und könnt mir seinen Namen nennen.

3.

Es ist nicht sie und bist nicht du,  
Doch nimm die zwei zusammen,  
So wird dem Silbenbund im Nu  
Ein Knabennam' entstammen.  
Und gibst du ihm zum Ueberfluß  
Ein Zeichen noch als Kopf und Fuß,  
Wird's eine wohlbekannte Stadt  
Drin Jesus einst gerastet hat.

K. M.



## Lüge auch nicht im Scherz!

Wohl über 200 Jahre sind seit der Geschichte, die ich erzählen will, über den Haslacher Wald gegangen. Ein kecker Knabe kam unter den finsternen Tannen daher und trug in einem Bündel etwas Schweres. Der Junge war ein rechter Uebermut. Er piffte und sang, daß der ganze Wald davon widerhallte, und hüpfte und sprang wie ein Rehböckchen trotz des nicht leichten Bündels.

Hinter einer Hecke am Wege aber saß der Deitli, ein arbeitscheuer Müllergeselle, der ein gar finsternes Gesicht machte, weil er nichts zu trinken hatte. Sonst wußte man gerade nichts Böses von ihm. Der Deitli war übrigens in der ganzen Gegend bekannt.

„Nun, Deitli, wie geht's?“ lachte der Junge.

„Wie soll's gehen, Kuni!“ antwortete jener. „Schlecht! Hast wohl auch nicht ein Gröschlein für mich übrig, he? Hab' einen ganz höllischen Durst, du.“

„Ein Gröschlein hätte ich wohl,“ lachte der Junge. „Aber wie soll ich's finden unter dem vielen andern Geld? Hör mal!“

Damit schüttelte er das Bündel, und der durstige Deitli vernahm ein gar verlockendes Klingeln, als wären wirklich Münzen darin. Er stand auf und gesellte sich zu dem Knaben.

„Gib mir das Bündel her,“ sagte er freundlich, „für dich ist's doch zu schwer, ich werde dir's tragen“.

„O, ich bin auch stark,“ entgegnete indes der Junge. „Meine hundert Gulden trage ich mir schon selber.“

Hundert Gulden!

Bei diesen Worten fuhr der Teufel in die Seele des Deitli. Die hundert Gulden mußte er haben um jeden Preis. Wieviel Räuſche konnte er sich davon antrinken! Scheu blickte er sich nach allen Seiten um.

„Was suchst du denn, Deitli?“ fragte der Knabe.

„O, nichts!“ entgegnete jener und faßte heimlich seinen derben Knotenstock fester. „Ich dachte nur — aber guck mal, da, das Eichhörnchen am Eichbaum!“

„Wo? Wo?“

„Da!“ schrie der Strolch mit furchtbarer Stimme, wie um sich selbst Mut zu machen, und hieb dem Knaben eins über den Kopf, daß er lautlos zusammenstürzte. Mit einem großen Stein tötete er ihn vollends. Dann knüpfte er das Bündel auf und sah nach den hundert Gulden. Was fand er aber? Hundert starke Nägel, die der Knabe in der Stadt beim Nagelschmied geholt hatte, weil der Vater

das Dach ausbessern wollte. Und mitten unter dem Eisen lag wirklich ein rotes Gröschlein.

Da hat der Veitli einen entsetzlichen Fluch ausgestoßen, hat sich auf die Erde geworfen und Haare und Bart unter gräßlichen Verwünschungen zerrauft. Um eines Gröschleins willen war er zum Mörder geworden. Er tobte wie ein Wahnsinniger. Plötzlich aber ward er still und trat zu dem toten Knaben.

„Kuni!“ sagte er, „wenn ich dich nicht schon erschlagen hätt', jetzt müßt' ich's tun. Mit deinem Lügen hast du mich in die Hölle gebracht!“

Er nahm einen von den Nägeln und schlug ihn mit dem Steine, mit dem er den Knaben getötet hatte, in einen Baum. Dann machte er aus dem Tuche, in welchem die Nägel gewesen waren, eine Schlinge und erhängte sich. —

Welch eine grausige Geschichte! Laß mich sagen, was sie mir nahegelegt hat. Ich sagte mir: es ist schlimm, wenn man ohne Jesus dahinlebt. Der arme Kuni hätte nicht gelogen, und der arme Veitli hätte den Knaben nicht totgeschlagen, wären sie Schäflein Jesu gewesen. Darum gib dem Heiland dein Herz und laß dich von Ihm leiten tagaus, tagein bis zum seligen Ziel droben!



## Hätt' ich doch!

„Halloh! Die Brücke aufgemacht!  
Ich habe keine Zeit, hier lang zu warten!“  
So ruft der Kapitän zur Brückenwacht,  
Derweil nervös die Passagiere warten.  
„Ich darf es nicht, der Schnellzug naht heran!  
Die Brücke muß bestimmt geschlossen bleiben.“  
„Ach, Unsinn!! Eilt und gebt mir freie Bahn!  
Ich will Euch Eure Grillen schon vertreiben.“

Der Zug ist ja noch nicht gemeldet; drum  
Riskiert Ihr nichts! Ihr braucht Euch nicht zu zieren,  
Zehn Dollar zahl' ich; also seid nicht dumm  
Und laßt mit meinem Schiffe mich passieren!"  
Der Wächter läßt sich blenden von dem Geld  
Und gibt die Durchfahrt frei; er kann es wagen.  
Und handelte er nicht, wie er gesollt,  
Das Läutewerk hat ja noch nicht geschlagen.  
Das Schiff fährt durch. — Da plötzlich, welch ein Ton  
Der Wächter taumelt, wie ins Herz geschossen —  
Es läutet! — Ach, der Zug, er naht schon —  
Ach, wäre nur die Brücke schon geschlossen!  
Verzweifelt schafft der Mann. — Vielleicht gelingt's,  
Ein unbeschreiblich Unglück abzuwenden. —  
Zu spät, zu spät! — Und wild verzweifelt klingt's,  
„Zu spät, zu spät!“ — Wie wird die Sache enden?  
Da kommt es schnaubend wie die wilde Jagd.  
Es donnert, poltert, daß die Ohren gellen. —  
Ein Ruck, ein Schrei, — es splittert und es kracht —  
Ein Gurgeln und Versinken in den Wellen! —  
Der Wächter aber faßt sich an die Stirn. —  
Des Unglücks Größe überschaut er noch,  
Dann legt sich wirrer Flur um sein Gehirn  
Und murmelt nur noch eines: „Hätt' ich doch!"  
So murmelt er nun Jahr für Jahr,  
So trauert er von Tag zu Tag,  
So klaget er nun immerdar;  
Wer weiß, wie lang er klagen mag.

\* \* \*

Kennst du den Geist, der in der Nacht  
Den Schlaf dir stört, bei Tag dich plaget,  
Den Vorwurf, der beständig wacht,  
Der dir an Herz und Leben naget? —  
„Ach, hätt' ich dieses doch getan!  
Ach, hätt' ich jenes unterlassen!  
Ach, hätt' ich doch!“ klagst du dich an  
Und kannst nicht Trost und Hoffnung fassen.  
Hör's, Seele, Einer tilgt die Schuld  
Und macht sie ewiglich vergessen.  
Er ist unendlich reich an Huld,  
Hat Gnadengaben unermessen.  
O komm' zu Jesus, armes Herz,  
Laß Ihn die Seelenwunden heilen!

Dann wirst du frei von Sündenschmerz,  
Die Sorgen wird Er dir zerteilen.  
Du findest Ruhe nur beim Herrn,  
Sonst nirgends auf der weiten Erde.  
Doch, armes Herz, bleibst du Ihm fern,  
Dann trägst du Last und viel Beschwerde.  
Dann trägst du immerfort dein Leiden,  
Dein unaussprechlich schweres Joch;  
Dann klagst du noch in Ewigkeiten:  
„Ach hätt' ich doch! Ach, hätt' ich doch!“ p. 5.



## Das Lebensalter der Tiere.

Frühlingsfliege: 4—5 Stunden. Mottenart (Weibchen): 3—4 Tage. Bienenlarven erreichen das Stadium der Verpuppung in 5—6 Tagen. Frühlingsfliegen 1 Tag. Puppen der Stechfliege 5—6 Tage. Mottenart (Männchen) 8—14 Tage.

Maikäfer (Männchen) 29 Tage; (Weibchen) 29—39 Tage. Heuschrecke (Weibchen) 4 Wochen. Blattfressende Raupe 6 Wochen. Libelle 6—8 Wochen. Falkenmotte 6—8 Wochen. Männliche Bienen (Drohnen) 6—8 Wochen.

Glasschnecke 1 Jahr. Ambrasschnecke 2—3 Jahre. Libellenlarve 1 Jahr. Planorbis 2—3 Jahre. Larvenstadium der Frühlingsfliege 2—3 Jahre. Gemeine Teichschnecke 2—3 Jahre. Weibl. Termite 4—5 Jahre. Frischwasserschnecke 3—4 Jahre. Bienenkönigin 2—5 Jahre. Hymenopterus 2—3 Jahre. Helix hortensis 3 Jahre. Weibliche Ameise 3—4 Jahre. Maikäferlarve 4 Jahre. Gewöhnliche Gartenschnecke 5 Jahre.

Eichhörnchen 6 Jahre. Maus 6 Jahre. Helix pomatia 6—8 Jahre. Taube 10—20 Jahre. Kanarienvogel 12—15 Jahre. Kleine Singvögel 8—18 Jahre. Drossel 8—10 Jahre. Hase 10 Jahre. Fuchs 14 Jahre. Nachti-

gall 12—18 Jahre; in Gefangenschaft 8 Jahre. Beutelstar 12—18 Jahre; i. Gefangenschaft 8 Jahre. Elster, vielleicht über 20 Jahre; i. Gefangenschaft 20 Jahre. Flußkrebs 20 Jahre.

Sau 20 Jahre. Wildeber 25 Jahre. Gr. Seeschnecke 30 Jahre. Kuckuck 32 Jahre. Löwe 35 Jahre. Kröte 40 Jahre. Ebenso Katze und Pferd. Koralle 50 Jahre. Sec-Anemone 50—60 Jahre. Molluske 66—100 Jahre. Bär 50 Jahre. Rabe an 100 Jahre. Eidergans an 100 Jahre.

Papagei in der Gefangenschaft über 100 Jahre. Goldadler 104 Jahre und darüber. Geier 118 Jahre. Hecht 200 Jahre. Karpfen 200 Jahre. Elefant 200 Jahre. Schwan 300 Jahre.



## Die Lebensdauer des Menschen

ist also gegenüber manchen Tiergattungen wesentlich kürzer. Mose, der Mann Gottes, sagt im 90. Psalm: „Die Tage unserer Jahre, ihrer sind siebenzig Jahre, und, wenn in Kraft, 80 Jahre; und ihr Stolz ist Mühsal und Not; denn schnell eilt es vorüber, und wir fliegen dahin.“ Ähnlich spricht Hiob: „Meine Tage gleiten schneller dahin als ein Weberschiffchen, und schwinden ohne Hoffnung“. . . . „Und meine Tage eilen schneller dahin als ein Läufer, sie entfliehen, schauen das Glück nicht. Sie ziehen vorüber gleich Rohrschiffen, wie ein Adler, der auf Straß herabstürzt.“ . . . „Der Mensch, vom Weibe geboren, ist kurz an Tagen und mit Unruhe gesättigt. Wie eine Blume kommt er hervor und verwelkt; und er flieht wie der Schatten und hat keinen Bestand.“ Auch im Neuen Testamente spricht der Geist Gottes ähnlich über die kurze



Lebensdauer und Nichtigkeit des menschlichen Lebens. Er sagt: „Wohlan denn, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt gehen und daselbst ein Jahr zubringen und Handel treiben und Gewinn machen; die ihr nicht wisset, was der morgende Tag bringen wird; denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es ja, der eine kleine Weile sichtbar ist und dann verschwindet.“ (Jak. 4, 13—14.)

Nicht immer war das Leben des Menschen so kurz. Ueberhaupt ist erst durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen, wie wir aus dem Worte Gottes wissen. (1. Mose 2, 17; Röm. 5, 12.)

Aber die ersten Menschen erreichten noch ein hohes Lebensalter. Am ältesten wurde Methusalah, der Großvater Noahs, denn er wurde 969 Jahre alt. Wie wir aus dem 90. Psalm, dem Gebet des Mannes Mose, schon anführten, wurde die Lebensdauer des Menschen später auf 70 und 80 Jahre angegeben. Dieses Alter erreichen ja heute noch viele Männer und Frauen. Der Herausgeber des Büchleins besuchte vor einigen Jahren einen Greis, einen lieben gläubigen Mann, der viele Schriften zur Ausbreitung des Evangeliums verteilen ließ und selbst verteilte, Baron von Türkheim, welcher 102 Jahre alt war. Er war noch rüstig und hatte vor allem ein Herz, das jung und glücklich im Genuß der Liebe Gottes und seines Heilandes war. Er lebte noch 2 Jahre und entschlief dann sanft in Frieden, um in die ewige Ruhe und Herrlichkeit seines Erlösers und Herrn einzugehen. Wie schön, ihr lieben jungen Freunde!

Aber ein so langes und glückliches Leben ist in dieser sündigen, von Gott abgefallenen Welt eine große Seltenheit. Der Psalmist klagt schon: „Tue mir kund, Jehova, mein Ende, und das Maß meiner Tage, welches es ist, auf

daß ich wisse, wie vergänglich ich bin! Siehe, Handbreiten gleich hast Du meine Tage gemacht, und meine Lebensdauer ist wie nichts vor Dir; ja, eitel Hauch ist jeder Mensch, der dasteht. Ja, als Schattenbild wandelt der Mensch einher; ja, vergebens ist voll Unruhe. . . . Und nun, was harre ich, Herr? Meine Hoffnung ist auf Dich! Errette mich von allen meinen Uebertretungen. . . .!" (Psalm 39, 4—8.)

Ja, meine jungen Freunde, wenn die Uebertretungen vergeben sind und die Seele errettet ist, dann hat der Tod seine Bitterkeit und seinen Stachel verloren. Dann kann der Mensch mit dem Apostel triumphierend ausrufen: „Wo ist, o Tod, dein Stachel? Wo ist, o Tod, dein Sieg? Der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft der Sünde das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gibt durch unsern Herrn Jesum Christum!" (1. Korinth. 15, 55—57.)

Wie gesegnet ist es, wenn man mit dem Apostel weiter sagen darf: „Für mich ist das Leben (d. h. der Zweck und das Ziel des Lebens, ob es kurz oder lang sei) Christus, und das Sterben Gewinn.“ (Phil. 1, 21.)

Auch euch, meinen lieben jungen Lesern und Leserinnen, möchte Gott so gern die gleiche Gnade und das gleiche Heil und Vorrecht durch Jesum Christum schenken. O, so ergreift es denn im Glauben, dann werdet ihr glücklich sein in eurem Tun und Leben; ihr werdet gesegnet sein und zum Segen sein. Nach diesem Erdenleben geht ihr dann ein in das ewige Leben, in das himmlische Vaterhaus, um „allezeit bei dem Herrn zu sein“, und „eure Werke folgen euch nach“ zum ewigen Lohne.





## Mutterliebe — Gottesliebe.

Jesaja 49, 15.

Nichts auf der Welt kann weicher sein,  
Als Mutterhand es ist,  
Die schaffend für ihr Kindelein  
Sich rührt zu aller Frist;  
Die ohn' Ermüden, ohne Raft  
Es bettet, hebt und pflegt,  
Und der zu schwer ist keine Last,  
Die sie fürs Kindelein trägt.

Kein treuer Aug' als Mutteraug',  
Das ob dem Kindelein wacht,  
Und das, verklärt vom Friedenshauch,  
Ihm süß entgegen lacht;  
Aus dem all' seine Seligkeit  
Hell leuchtend widerscheint,  
Und das ob Schuld, ob seinem Leid  
Dann, ach, so bitter weint!

Kein ander Herze ist so warm,  
Als wie der Mutter Herz,  
Das Mitleid hat dem kleinsten Harm  
Und Trost dem herbsten Schmerz.  
Dem alles andere nichtig bleibt  
Ob seines Kindes Not,  
Und das die starke Liebe treibt  
Hinein selbst in den Tod.

O Mutterliebe, deren Blut  
Ein jedes Angebind,  
Und jede Freude, jedes Gut  
Möcht' schenken ihrem Kind:  
Zu finden deine tiefste Spur  
Ist der Vernunft zu schwer,  
Und doch bist du ein Tröpflein nur  
Aus Gottes Liebesmeer!

Gott ja für uns das Höchste gab,  
Den eingebornen Sohn,  
Und ließ Ihn in den Tod hinab,  
In Angst und Spott und Hohn,  
Wie sollt Er nicht mit Muttertrieb,  
Was immer birgt Sein Haus,  
Der Gaben Füll' in heißer Lieb'  
Auf uns nun gießen aus?

Was er ins Mutterherz gelegt,  
Ist schwacher Schatten nur  
Von dem, was heiß Sein Herz bewegt  
Zu Seiner Kreatur.  
Kein Himmel ist so tief und hoch,  
Wie Seine Liebe ist!  
Drum sag' mir, Herz, warum du noch  
So trüb' und traurig bist?

E. Kl.



## Biblisches Silbenrätsel.

a — ah — be — bi — dar — de — er —  
hu — ke — ma — mi — mb — no —  
no — o — o — phr — ses.

Aus vorstehenden 19 Silben sollen 8 Wörter gebildet werden, die folgende Bedeutung haben:

1. Ein geweihter Priester, der fremdes Feuer opferte. (4. Mose 3, Vers?)
2. Ein Prophet, dessen Lied am gläsernen Meer gesungen wird. (Offenb. 15, Vers?)
3. Ein kostbares Teil, dessen Vergeltung alle Gläubigen vom Herrn Jesus empfangen werden. (Kol. 3, Vers?)
4. Das Weib eines Bethlehemiters, der in Zeiten der Hungersnot ins Land Moab zog. (Ruth 1, Vers?)
5. Ein Sohn Ismaels, mit dessen Zelten sich die Braut im Hohenliede vergleicht. (Hohel. 1, Vers?)
6. Ein Land, aus dem die Knechte Hiram's Gold für Salomo holten. (1. Kön. 9, Vers?)
7. Ein kleines, unentwickeltes Tier, mit dem der Mensch verglichen wird. (Hiob 25, Vers?)
8. Der Vater eines Richters in Israel. (Richter 13, Vers?)

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten, und die Endbuchstaben derselben von unten nach oben gelesen, ergeben einen bekannten Spruch, der ein Ereignis herbeiführt, durch das die Sehnsucht aller Gläubigen gestillt wird. (Offenb. 22, Vers ?) Möge jeder von den lieben jungen Lesern diese Worte von Herzen sagen lernen.

Wie heißen die acht Worte, und wo steht der Spruch?



## Eine sichere Hand.

Zum Schutz und Trutz.

Diese sichere Hand als Schütze hatte Wilhelm Tell. Von ihm redet eine Schweizer Sage oder die Geschichte aus dem 13. oder 14. Jahrhundert. Er war ein ruhiger Bürger im Kanton Uri. Damals herrschte Oesterreich über die Schweiz. Leider bedrückten Landvögte, oft ohne Wissen und Willen der Kaiser, das Schweizer Volk. Einer von ihnen war Gessler, der Reichsvogt in Schwyz und Uri. Als dieser merkte, daß seine Willkür und Härte vom Volke nur mit Murren ertragen wurde, ließ er, um die Gesinnung des Volkes zu prüfen, in Altorf seinen Hut auf einer Stange aufstellen. Jeder Vorübergehende mußte ihn grüßen, als wäre es der Landvogt selbst. Wilhelm Tell, der mit seinem Knaben Walter auch eines Tages vorüberging, verschmähte dies zu tun. Dafür wurde er festgenommen und vor den Landvogt geführt. Mit seiner Armbrust in der Hand trat er vor diesen. Zur Strafe für seinen Ungehorsam verlangte Gessler von ihm, daß er, wie zum Hohne, einen Apfel vom Haupte seines Sohnes Walter schieße. Tell fühlte, daß es heiße, Gott versuchen, wenn er,

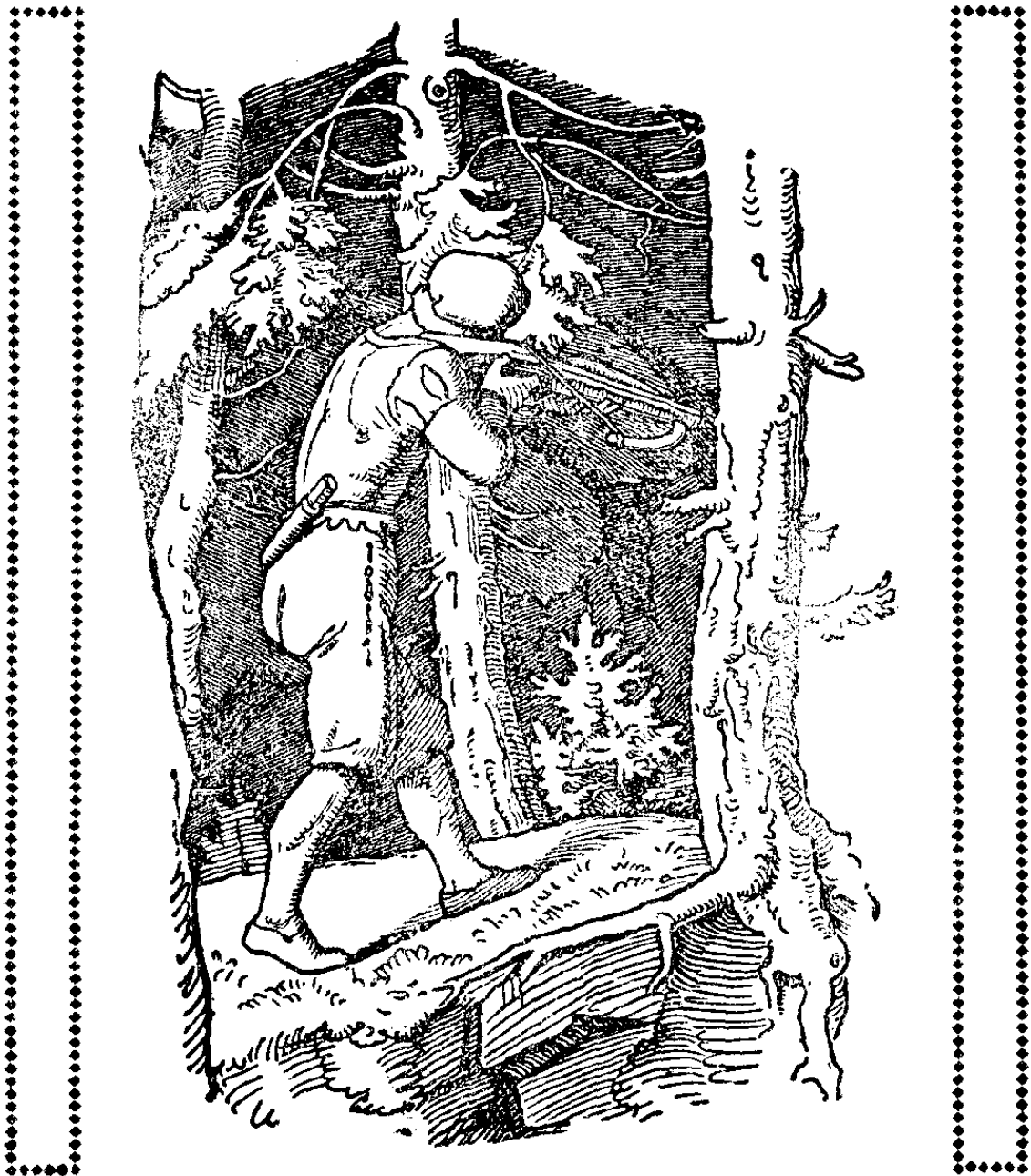
obwohl ein tüchtiger Schütze, auf den Apfel ziele. — Aber der Landvogt bestand auf seiner Forderung. Walter, der Knabe, bittet zuletzt den Vater, den Schuß im Vertrauen auf Gott zu wagen. Seht, wie ruhig und mit gefalteten Händen er nun, mit dem Apfel auf dem Kopfe, da steht! Er betet. Der Vater, gezwungen, den Schuß zu tun, legt den



Walters Sohn vor dem Apfelschuß.

Pfeil auf die Sehne, zielt und schießt den Apfel vom Kopfe seines Kindes. Das war fürwahr eine sichere Hand, die diesen Schuß tun konnte. Gott aber hatte sie gewiß geleitet.

Der böse Landvogt jedoch freute sich nicht über den Meisterschuß, er fürchtete nun Tell nur noch mehr. Als er gar vernimmt, daß Tell den zweiten Pfeil, den er in der Hand hatte, wie er auf Befragen offen bekennt, auf Geflzers



Tell beim Abschuß des Pfeils.

Herz abgeschossen hätte, falls ihm der Meisterschuß nicht gelungen wäre, da läßt er ihn fesseln. Er wird gebunden auf das Schiff gebracht, auf dem der Landvogt selbst über den Vierwaldstädter See nach seiner Zwingburg fährt. Dort

sollte Tell in einen Kerker geworfen werden, wohin weder Sonne noch Mond schien. Gott aber, der einst, als Jona vor ihm floh, einen Sturm auf das Meer warf, ließ auch jetzt den See durch einen heftigen Sturmwind aufpeitschen, so daß das Schifflin in Gefahr war, unterzugehen. In dieser Not gebot Gessler, den starken Tell aus seinen Fesseln zu befreien, damit er das Steuer führe. Es gelang Tell, das Schiff an eine Felsplatte zu steuern. Dann ergriff er schnell seine Armbrust und rettete sich in einem gewaltigen Sprunge ans Land. Das Schifflin aber konnte, da der Wind sich nun legte, auch bald landen.

Tell, besiegt von dem Zorn über die Ungerechtigkeit und Grausamkeit des Landvogts, war jetzt entschlossen, den Feind des Landes zu töten. Er kannte den Weg, eine Schlucht, durch die der Landvogt mit seinem Gefolge ziehen mußte, um zu seiner Zwingburg zu kommen. Er lauerte ihm im Walde auf und schoß ihm mit der gleichen sicheren Hand, die vorher den Apfel und nicht den Kopf seines Knaben getroffen, den tödlichen Pfeil ins Herz.

Wir wollen hier nicht darüber reden und richten, ob es vor Gott von Wilhelm Tell recht oder nicht recht war, den Landvogt zu töten. Ja, wir können als Christen nicht glauben, daß Gott ihn geheizen, das Gericht an dem bösen Manne zu vollziehen. Immerhin ist Gott gerecht, und Sein gerechtes Gericht hätte Gessler, diesen bösen Mann, früher oder später getroffen. Gottes Hand ist, wie Sein Wort uns lehrt, und wie die Erfahrung zeigt, eine sichere Hand. Weit sicherer noch ist sie, als die des Schützen Wilhelm Tell, der durch das Schauspiel des Dichters Schiller eine so große Berühmtheit erlangt hat.

Ueber Gottes sichere Hand laßt mich euch nun noch ein kurzes, tröstliches, aber auch ernstes Wort sagen.

So ruhig und still und ergeben wie Walter Tell da-



steht und den scharfen Pfeil aus seines Vaters Hand nicht fürchtet, so kann und soll, wer Gott zum Vater hat, in jeder Not und Gefahr dastehen, ja noch weit, weit ruhiger.

„Ohne Furcht und ohne Grau'n  
Soll der Christ, wo er ist,  
Stets sich lassen schau'n.“

Der Herr Jesus ruft den Seinigen zu: „Selbst die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. So fürchtet euch nun nicht! . . . Und nicht ein Haar von eurem Haupte wird verloren gehen.“ (Luk. 12, 7; 21, 18.) „Werden nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig verkauft? Und nicht einer von ihnen fällt auf die Erde ohne euren Vater; an euch aber sind selbst die Haare des Hauptes alle gezählt. Fürchtet ihr euch nun nicht; ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge.“ (Matth. 10, 29—31.) Schon im Alten Testament ruft Gott jedem zu, der Ihm vertraut: „Du wirst dich nicht fürchten vor den Schrecken der Nacht, vor dem Pfeile, der bei Tage fliegt“. Wir hören aber auch in dem gleichen Psalme den Gläubigen zu Gott sagen: „Meine Zuflucht und meine Burg; mein Gott, auf Ihn will ich vertrauen“. (Psalme 91.) Möge dieses lebendige Vertrauen zu Gott, dem himmlischen Vater in Christo, mein lieber junger Leser, auch dein glückseliges Teil sein in dieser bösen Zeit und Welt, die immer unheimlicher und gottloser wird! Das Gericht Gottes kann aber auch nicht mehr fern sein. Es wird bald in seiner ganzen Schwere und Furchtbarkeit über die Welt hereinbrechen. Die gleiche sichere Hand, die den Gläubigen schirmt und schützt, wird bald alle Gottlosen treffen. „Und sie werden nicht entfliehen.“ (1. Thess. 5, 3—6.) Der Psalmist sagt zu Gott, wenn er an dieses furchtbare Gericht denkt: „Deine Pfeile sind scharf: den Feinden des Königs (d. h. des Herrn Jesu) ins Herz.“ (Psalme 45, 5.) Gott selbst

sagt von diesem Gerichte: „Niemand ist, der aus Meiner Hand errettet! Denn Ich erhebe zum Himmel Meine Hand und spreche: Ich lebe ewiglich! . . . Meine Pfeile werde Ich berauschen mit Blut, mit dem Blute der Erschlagenen.“ (5. Mose 32, 39—42.)

Ja, ihr jungen Leser, so gewiß und herrlich die Rettung, das ewige Heil in Christo ist, ebenso gewiß und fürchtbar ist aber auch das gerechte Gericht Gottes über alle, die in ihren Sünden verharren und sterben und verloren gehen. Gottes Hand ist sicher und fest in jedem Falle. Darum, ihr jungen Freunde, sagen wir immer wieder: Kommet und eilet in die offenen und sicheren Retterarme Jesu Christi, des Sohnes Gottes und Heilandes der Welt!



## Tischlein deck' dich!

Das drollige Märchen von dem „Tischlein deck' dich“ kennen meine jungen Leser gewiß alle. Wie wertvoll wäre ein solches Tischlein heute, in den Tagen der großen und zunehmenden Teuerung. Aber dies Tischlein war niemals da, wie auch die Kölner Heinzelmännchen nicht lebten, mit denen es auch allzu bequem war. In der Nacht, während die Handwerker und Hausmütter schliefen, kamen sie hervor aus ihrem Versteck und vollendeten mit flinker Hand, ehe der Morgen graute und man sich den Schlaf aus den Augen rieb, die liegen gelassene unfertige Arbeit. Ob sie wohl auch die Schularbeiten fertig machten, die, wenn der „Sandmann“ kam, die schlaftrunkenen Buben und Mädels unvollendet auf dem Tische liegen ließen? Es ist mir nichts bekannt davon. Aber was nützt es auch, sie sind ja nicht mehr da, wie auch der „Nürnberger Trichter“ nicht mehr



Tischchen decke dich

zu kaufen ist, durch den man die Weisheit zwar nicht „mit Löffeln schöpfte“, aber doch eingegossen bekam. Gottes Wort behält die Wahrheit: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“. Das Paradies ist nicht mehr da, seitdem die Sünde in der Welt ist. Aber nota bene: die Arbeit war vor der Sünde in der Welt. Gott sagte ja zu Adam und Eva im Paradiese schon, ehe sie noch von Gott abgefallen waren: „Machet euch die Erde untertan!“ Und weiter lesen wir: „Jehova Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und ihn zu bewahren“. (1. Mose 1, 28; 2, 15.) Von „Dornen und Disteln“ auf dem Felde und vom „Schweiße des Angesichts“ hören wir allerdings erst nach dem Sündenfall. (3, 18. 19.) Und erst später, als durch Kains Brudermord Menschenblut vergossen worden war, hören wir, daß auch der Erdboden, der schon um der Sünde willen „verflucht“ worden war, „seine Kraft, d. h. wohl, seinen vollen Ertrag nicht mehr geben werde“. (1. Mose 3, 17; 4, 12.)

Seitdem gilt das Sprichwort: „Ohn' Fleiß, kein Preis“. Oftmals könnte man auch sagen: „Ohne Schweiß, kein Preis“. Der Dichter sagt dementsprechend:

„Von der Stirne heiß,  
Rinnen muß der Schweiß  
Soll das Werk den Meister loben,  
Doch der Segen kommt von oben.“

Auch der Bursche auf dem umstehenden Bilde hat die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Er wischt noch den Schweiß von der Stirne; er hat in der Hitze des Tages draußen Frucht gemäht, damit Brot ins Haus komme, wie sein Brüderlein einen Laib zum „Tischchen decke dich!“ hereschleppt. Ja, nur durch den Fleiß unserer Hände draußen

und daheim kann unter dem Segen Gottes das Tischlein gedeckt werden. Wäre mehr Fleiß im Lande und mehr Gottvertrauen und wahre Frömmigkeit, die Gott ehrt und gehorcht, und von Ihm allen Segen erbittet und erwartet, so hätten wir heute sicherlich die ernste Zeit nicht mit ihren Unruhen, ihrer Teuerung und ihrem Jammer. Das gesegnete Wort: „Bete und arbeite!“ gilt bei den meisten Menschen nichts mehr. Möchtet ihr aber, meine jungen Freunde, den Wert dieses Wortes zu eurem zeitlichen Segen und ewigen Heil erfahren!



## Rätsel.

1.

Wohin du gehst, geh' ich mit dir;  
Du siehst mich oft an deiner Seite;  
Aufs engste sind verbunden wir;  
Drum geb' ich treu dir das Geleite.

Ich selbst bin nichts; bin nur ein Schein.  
Verlischt das Licht — bin ich verschwunden.  
Man schaut mich wohl bald groß, bald klein;  
Doch nie ward Wert in mir gefunden.

So flieht gleich mir das Leben auch —  
Drum such' das Heil — denn deine Zeiten  
Vergehen wie ein Rauch und Hauch.  
Wie bald mag's heißen: Du mußt scheiden?

2.

Bin ich nicht ein besond'rer Mann?  
Ich kenn' die ganze Welt.  
Weiß jedes Land und jeden Ort,  
Ja, jedes Stückchen Feld.

Ich bin schon viele Jahre alt;  
Doch merkst du mir's nicht an;  
Zieh' unverdrossen, immer still  
Und lächelnd meine Bahn.

Ob's warm — ob's kalt — nicht trage ich  
Rock, Stiefel oder Hut.

Ich brauch es nicht — Gott schuf mich so  
Streb' nicht nach Geld und Gut.

Bald bin ich hier, bald bin ich dort;  
Bald bin ich groß, bald klein.  
Bald siehst du mich, bald wieder nicht  
Sag an: Wer mag ich sein?

Stellst du ein Halbes mir voran  
Bin ich, wie wohl bekannt,  
Panier und Ehr' und Stolz und Zier  
Im ganzen Türkenland.

Klein

## 3.

Ich hab', obwohl beliebte Speise,  
Doch manchem schon den Tod gebracht;  
Wer mich nicht kennt, der nehme weise  
Vor mir sich jederzeit in acht.

Ich bin an manchem Baum zu sehen,  
Bald zart und weich, bald rauh und hart.  
Ein jeder würde mich verschmähen  
Als eine Kost in dieser Art.

Ich gebe einem niedern Wesen  
Im tiefen Grund der See Quartier;  
Zum Reinigen bin ich erlesen,  
Das Kind schon ist bekannt mit mir.

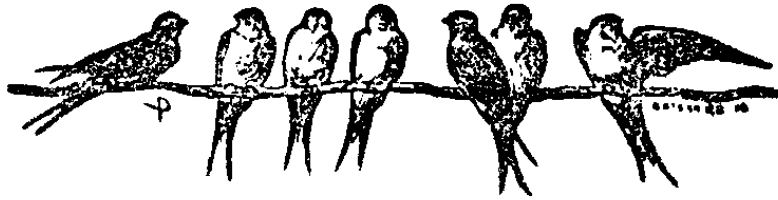
Ich frist mein Leben durch Verheeren,  
Weh' dir, stell ich mich bei dir ein;  
Ich kann auch Hütt' und Schloß zerstören  
Und bin ein Ding ganz winzig klein.

Schwimm

## 4

Zweimal, Freund, hast du selber mich  
Erhalte Gott sie rein!  
Nach mir zwei Ländchen nennen sich  
Ein Flüßlein auch zum Rhein.





## Einige berühmte Männer, die sich der Arbeit nicht schämten.

Andrew Johnson, dem früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten, wurde einmal, als er in Washington eine große Rede hielt, vorgehalten, daß er früher Schneider gewesen sei.

„Einer der Herren,“ sagte er mit vollkommener Ruhe hierauf, „sagt, ich sei ein Schneider gewesen. Dies soll mich nicht im geringsten aus der Fassung bringen, denn als ich ein Schneider war, da stand ich im Ruf, ein guter Schneider zu sein und alles passend zu machen. Ich war meinen Kunden gegenüber stets pünktlich und habe immer gute Arbeit geliefert.“

Der Missionar Carey, der sich in Indien große Verdienste erwarb, war der Sohn eines Schuhmachers, schämte sich seiner geringen Herkunft aber nie. Als er eines Tages beim Generalgouverneur zu Tische war, hörte er, wie ein Offizier den andern, so laut, daß er es hören konnte, fragte, ob Carey nicht Schuster gewesen sei. „Nein, Herr,“ gab er ruhig zur Antwort, „nur Schuhflicker.“

Ein französischer Gelehrter verspottete einst Flehner, Bischof von Nîmes, daß er in seiner Jugend Kerzenzieher gewesen sei. „Wären Sie in solchen Verhältnissen geboren worden,“ gab ihm Flehner zur Antwort, „so wären Sie sicherlich Kerzenzieher geblieben.“

Als man Abraham Lincoln, den Präsidenten der Vereinigten Staaten, der in seiner Jugend Holzhauer

gewesen, spöttisch fragte, welches Wappen er führe, antwortete: „Ein Paar Arme mit Hemdärmeln, die zur Arbeit aufgeschürzt sind“.

Der große Botaniker Linné setzte seine Studien fort, während er Leder klopfte und Schuhe machte.

Der berühmte Philosoph Spinoza verdiente sich sein Brot durch Brillenschleifen, während er seine Studien betrieb.

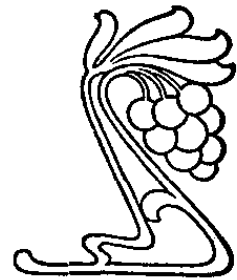
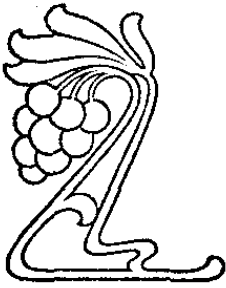
Der englische Staatsmann Lord Tenterdon führte seinen Sohn eines Tages zu einem kleinen Laden und sagte: „Sieh, Karl, diesen kleinen Laden. Ich habe dich hergeführt, um ihn dir zu zeigen. Hier hat dein Großvater für einen Groschen die Leute barbiert, und dies ist die stolzeste Erinnerung meines Lebens.“

Dies sind nur Zeugnisse einiger weniger berühmter oder tüchtiger Männer, die den Segen der Arbeit rühmten. Ihre Zahl könnte leicht aus allen Völkern der Erde vermehrt werden. Vielleicht mehrt sich ihre Zahl auch aus der Reihe meiner kleinen Leser.

Nichts bringt so unfehlbar voran und adelt den Menschen als die Arbeit, und nichts richtet den Menschen so unfehlbar zu Grunde wie der Müßiggang. Wir sehen darum in der Arbeit keine Last, sondern eine Lust, die Leben schafft und Segen bringt, besonders, wenn sie mit Gott getan wird. Möchten meine jungen Freunde denn alle frühe nach Gottes Wort und Willen fragen, Sein Heil, Seinen Frieden und Seinen Segen in Jesu Christo suchen und finden. Dann könnt ihr das Wort der Ermahnung befolgen: „Alles was immer ihr tut, im Wort oder Werk, alles tut im Namen des Herrn Jesu, dank sagend Gott, dem Vater, durch Ihn!“ (Kol. 3, 17.)







## Ein gesegneter Neujahrstag.

Die Bankfirma Wildenfels schloß heute am Silvesterabend ihr Bureau um eine halbe Stunde früher. Eben verabschiedeten sich die Angestellten von einander mit den herzlichsten Wünschen, als noch einmal die elektrische Klingel ertönte. Rasch sprang ein Lehrling an das Sprachrohr.

„Der Chef wünscht den Prokuristen Elkan zu sprechen.“

„Gut, ich komme!“ sagte ein älterer Herr, der noch an seinem Schreibtische saß. Elkan beendete rasch seine Arbeit und trat dann, nachdem er seine Kleidung noch etwas geordnet hatte, hinaus auf den Hausflur und nach leisem Anklopfen durch die anstoßende Tür in das Privatkontor seines beliebten Chefs.

Dieser, ein stattlicher Mann in den mittleren Lebensjahren, erhob sich und reichte seinem eintretenden Prokuristen die Hand.

„Mein lieber Herr Elkan, ich habe Sie zu mir gebeten, um Ihnen noch einmal ans Herz zu legen, daß Sie Ihre Nachforschungen nach Battenfeld fortsetzen. Man muß ihn doch finden können. Ich habe keine Ruhe, bis ich das Unrecht, das ich ihm zugefügt, wieder gut gemacht habe.“

„Sie wissen ja, Herr Wildenfels, daß ich alles in Bewegung gesetzt habe, um seinen und seiner Familie Aufenthalt zu erforschen; die Polizei weiß nur, daß er vor vierzehn Tagen in einer der großen Mietskasernen am Güterbahnhof gewohnt. Dort aber soll er, da er die Miete nicht zahlen konnte, ausgesetzt worden sein, nachdem man ihm seine Möbel abgenommen. Wo er jetzt wohnt, ist nicht zu

erfahren. Jedoch ich will im Verein mit der Polizei meine Nachforschung fortsetzen. Hoffentlich werden wir den armen Mann bald entdeckt haben.“

„Tun Sie das, mein Lieber, Sie erwerben sich meinen Dank in ganz besonderem Maße. Wäre ich damals doch nicht so heftig gewesen. Wenn Sie ihn gefunden haben, dann greifen Sie ihm sofort unter die Arme; verfügen Sie über meine Kasse. Hoffentlich bringt das neue Jahr uns allen Frieden und Glück.“

„Ich hoffe es mit Ihnen, Herr Wildenfels.“

Die beiden Männer reichten sich die Hand zum Abschied.

\* \* \*

Der Prokurist Elkan schritt langsam und gedankenvoll über die Straße seiner Wohnung zu. Es war bitter kalt und der festgefrorene Schnee knarrte unter seinen Füßen. Der alte Herr achtete aber nicht auf alles das; ihm war so wehe ums Herz und in seinem Kopfe wirbelten die Gedanken.

Wie wechselvoll sind doch die Geschicke des Menschen. Wenn sich Elkan noch den lebenslustigen, braven Buchhalter vorstellte, den alle Angestellten des Hauses Wildenfels ehrten und achteten! Fleißig und unentwegt tat er seine Pflicht; seine ganze Freude gipfelte in der Sorge um seine Familie, von welcher er immer leuchtenden Auges erzählte. Da geschah das Ungeheuerliche! Gerade ihn, den tüchtigen Beamten, mußte solches Ungemach treffen. Als der Chef nämlich eines Tages die Kasse revidierte, fehlte ein Tausendmarkschein. Man suchte alles aus, jedoch man fand ihn nicht. O, er erinnerte sich noch genau der Szene, als der Chef sagte: „Herr Battenfeld, gestehen Sie ein, wo haben Sie das Geld?“

„Ich habe kein Geld veruntreut, es muß sich finden!“

„Aber, Sie sehen doch, es ist nicht da.“

„Herr Chef, Sie glauben doch nicht, daß ich, ich — — —“

„Ein Dieb sind Sie, wenn Sie das Geld nicht herbeischaffen.“

„Herr, mäßigen Sie sich!“

„Nein, Sie Heuchler, ich sage noch einmal, Sie sind ein Dieb. Und nun scheren Sie sich aus meinem Hause. Seien

Sie froh, daß ich aus Rücksicht auf Ihre Familie die Sache der Polizei nicht melde."

So war er denn gegangen, der Unglückliche, nachdem er ihm, dem alten Elkan, noch einmal tränenden Auges versicherte, daß er unschuldig sei.

Etwa zwei Jahre waren verstrichen; es sollte vor kurzer Zeit im Kontor eine kleine Veränderung vorgenommen werden. Der Schreibtisch, welcher an der Wand neben dem Kassenschranke stand, wurde weggerückt, wobei sich ein Brett löste, das den Aufsatz auf dem Pulte mit dem eigentlichen Tische verband. Bei dieser Gelegenheit fiel ein zusammengefaltetes Papier zur Erde, und als man es aufhob, da war es der vermißte Tausendmarkschein. Jedenfalls war derselbe durch einen Luftzug über den Tisch geweht worden und an der Wand zwischen dem Brett und dem Tisch hinabgeglitten.

Der Chef war außer sich! Battenfeld war unschuldig! Und wie hatte er den braven Beamten behandelt. Aber Herr Wildenfels wollte es wieder gut machen. Wo war er indessen, dieser Unglückliche?! Nach seinem Weggange hatte er überall nach einer Stellung angefragt, aber man wies ihn immer ab. Schließlich tat er bei einem Notar Schreibdienste, wurde aber kränklich und geriet in Not und Elend. Battenfeld zog in ein anderes Stadtviertel, und man verlor ihn ganz aus dem Auge. Als man sich jetzt, nachdem seine Unschuld erwiesen war, nach ihm erkundigte, da wollte niemand wissen, wo er geblieben, was aus ihm und seiner Familie geworden.

Alles Suchen half nichts, und selbst auf die Inserate in den Blättern erfolgte keine Antwort.

Doch der Unschuldige mußte gefunden werden. Er, Elkan, wollte nicht rasten, bis er dem Braven wieder zum Glück verholfen. O, könnte er diesem doch jetzt, noch heute oder morgen, ein glückseliges neues Jahr wünschen und ihm und seiner Familie Freude bereiten.

\* \* \*

Elkan, der nunmehr 30 Jahre bei der Firma Wildenfels tätig war, hatte keine Familie mehr. Seine Frau war vor 10 Jahren gestorben und die Kinder alle verheiratet. Er lebte bei seiner ältesten Tochter.

Heute, am Silvesterabend, hatte man ihn mitnehmen wollen in eine größere Gesellschaft, er lehnte es aber ab und begab sich lieber in ein Restaurant, um hier der Erholung zu pflegen.

So saß Elkan denn da in einer Ecke und las ruhig in der Zeitung, als ihn plötzlich der Ausruf eines jungen Mannes, welcher mit mehreren anderen jungen Leuten an einem Nebentische Platz genommen, aufmerken ließ.

„Geh weg, Junge, du belästigst uns, verkaufe deine Prezeln und Wecken, wo du willst!“

Der so Angefahrene, ein etwa 11jähriger Junge, bat noch einmal in leisem flehentlichen Ton: „Kaufen Sie mir doch etwas ab!“

Die jungen Leute lachten laut auf.

„Wenn du dich nicht weg machst, gibt's noch Prügel. — Aufwärter, bringen Sie mal den Bengel hinaus!“

Der Aufwärter kam sofort rasch herbei und faßte den armen zitternden Knaben am Arm.

„Halt, Jean, lassen Sie den Jungen gehen; wer wird sich an einem armen Kinde vergreifen,“ rief da Elkan, und zu dem Jungen gewendet fuhr er fort: „Komm her, Kind, ich kaufe dir etwas ab“.

Angstlich nahm der arme Knabe seinen Korb und setzte ihn vor Elkan nieder. Dieser betrachtete ihn eine Weile aufmerksam. Es was ein schwächtiger Junge mit hübschen und angenehmen Gesichtszügen; aus den blassen, eingefallenen Wangen und matten Augen sprach viel Elend und große Armut, mehr als aus der dünnen abgetragenen Kleidung; seine schmalen Hände starrten vor Frost, sie zeigten infolge der Kälte tiefe Risse.

Der Kleine fing an zu weinen.

„Weine nicht, Kind,“ sagte Elkan freundlich, „es tut dir kein Mensch hier etwas. Wie heißt du denn eigentlich?“

„Ich heiße Karl.“

„Was ist denn dein Vater?“

„Vater ist krank und mein Brüderchen ist noch so klein. Mutter muß immer waschen gehen, und ich trage Brötchen und Prezeln aus.“

„Auch schon des Morgens?“

„Ja, ich stehe um 1/26 Uhr auf und muß um 6 Uhr

beim Bäcker sein. Dann trage ich Brötchen, bis ich zur Schule muß!"

„Und abends?"

„Abends muß ich hausieren bis 12 Uhr."

„Armer Junge; aber wie heißt denn dein Vater?"

„Karl Battenfeld."

„Wie?!" Erregt sprang Elkan auf. „Battenfeld sagst du, und dein Vater ist krank? Was hat dein Vater denn früher getan, als er noch nicht krank war?"

„Er hat geschrieben und immer geweint."

„Gott sei Dank, er ist's! — Sag', Junge, was kostet das ganze Körbchen da?"

„Zwei Mark fünfzig."

„Hier hast du das Geld und die Brötchen und Prezeln noch dazu. Aber du mußt mich gleich zu deinem Vater führen."

Voll Freude packte der Junge seinen Korb auf. Elkan zog seinen Mantel an, und die beiden schritten zur Verwunderung der zurückbleibenden Gäste auf die Straße.

Draußen fragte Elkan den Knaben nach seines Vaters Wohnung.

„Weiden-Gäßchen Nr. 28, oben unterm Dach."

Das war allerdings im Herzen der Stadt, aber im elendsten, schmutzigsten Viertel, das sich denken ließ. Hier hatte sich allerhand böses Gesindel zusammengefunden. Der alte Herr half dem Knaben den Korb tragen, und so schritten beide rasch dahin. Je mehr Elkan den Jungen nach seines Vaters Verhältnissen ausfragte, desto größer wurde in ihm die Hoffnung, daß er den lang gesuchten Buchhalter vor sich habe.

Es war schon 11 Uhr vorüber, als sie in dem schmalen Gäßchen und vor dem dunklen Hause ankamen. Da ergriff der Knabe Elkans Hand und leitete ihn die enge Stiege hinauf. Kein Licht und keine reine Luft herrschte dahier: es war eine dumpfe Atmosphäre, welche dem alten Herrn fast den Atem benahm. Endlich waren sie oben. Der Kleine öffnete eine Tür, und sie traten ein.

„Wer ist da?" tönte es leise.

„Vater, ich bin's, Karl; ich bin bereits zu Hause, denn ich habe schon alles verkauft."

„Lege dich ruhig zu Willly in das Bett.“

„Nein, Vater, ich muß zuerst Licht machen; es ist noch jemand da.“

Elkan nahm sein Feuerzeug hervor und schlug Licht. Rasch hatte der Kleine ein Lämpchen herbeigeholt, und nun sah Elkan erst, daß er sich in einem niederen Raume befand, ohne jedes Fenster; nur ein Oberlicht war an der schrägen Wand der Decke. In der Ecke stand ein großes Bett und daneben noch ein kleineres. Außer einem Tisch und ein paar Stühlen, sowie einem Ofen, war auch sonst nichts in der Kammer.

Mühsam erhob sich von dem Bette ein Mann, entsetzt aber blickte er den Eingetretenen an.

„Elkan, Sie, was wollen Sie von mir? Ich bin kein Dieb, ich habe das Geld nicht genommen!“

Der Alte trat näher. „Battenfeld, mein lieber Battenfeld, nein, Sie sind kein Dieb. Das Geld hat sich gefunden, und ich komme, um Ihnen die Freudenbotschaft zu bringen und Sie wieder zurückzuholen.“

Er erfaßte die beiden Hände des bleichen Mannes, der heftig zitterte und sich dann plötzlich laut weinend auf das Bett fallen ließ.

Elkan richtete ihn liebevoll auf.

„Kommen Sie, seien Sie ein Mann, alle Not, alles Elend ist vorüber, der Chef bittet Sie um Verzeihung.“

Battenfeld sank in die Kniee und faltete die Hände. „Gott im Himmel, ich danke Dir für Deine Gnade. Deine Wege sind wunderbar.“ Er umfaßte seinen Knaben, der sich an ihn schmiegte, und schluchzte laut auf.

Elkan war tief ergriffen, die Tränen rannen ihm über die Wangen. Er zog Battenfeld empor und reichte ihm beide Hände. Dann erzählte er ihm von der Auffindung des verlorenen Kassenscheins.

„Dank, herzlichen Dank, lieber Freund,“ sagte Battenfeld. „Wie wird sich mein armes Weib freuen. Sie ist heute abend in einem Restaurant als Spülfrau beschäftigt. O, sie haben mich so lieb, mein Weib und meine Kinder.“

Da regte es sich in dem kleinen Bettchen. Battenfeld hob den erwachenden Kleinen empor und drückte ihn an sein Herz.

„Vater, ist's schon Neujahr?“ fragte das Kind.

„Ja, es ist Neujahr geworden, ein neues Jahr ist angebrochen für uns alle,“ sagte Elkan tief ergriffen.

Die beiden Männer reichten sich tiefbewegt die Hand. „Gott gebe uns und allen Menschen ein glückseliges neues Jahr!“ So sprach tiefbewegt der Kranke. Und ihm schenkte Gott bald nach seiner Rettung aus der Not, in der er auf Gott seine Hoffnung setzte, die nicht zu schanden wurde, auch Glauben an das Evangelium von Jesu Christo, das wahrhaft und ewig Neue: Leben aus Gott. Ohne seine Not, in die ihn die Härte eines Menschenherzens gebracht, hätte er wohl nie zu seinem ewigen Heil das Vaterherz Gottes kennen gelernt.



## Schöpfer meines Lebens.

Schöpfer meines Lebens, Laß mich nicht vergebens  
Auf der Erde sein!

Gieße Deine Liebe, Deines Geistes Triebe  
In mein Herz hinein,  
Daß Dein Bild So rein und mild  
Durch des Geistes Zucht und Pflege  
In mir leuchten möge!

Einmal nur erblühet, Ach, und bald entfliehet  
Meine Frühlingszeit.

Sorglos sie verträumen Und Dein Heil versäumen,  
Brächt' mir ew'ges Leid.

Wirst Du nicht Mein Lebenslicht,  
Werd' ich Dir nicht neu geboren,  
Gehe ich verloren.

Dort in Deinen Höhen Werden viele stehen  
Schön im Himmelsglanz,  
Die hier Kinder waren, Und in frühen Jahren  
Dir sich weihten ganz;  
Drum von hier Sind sie zu Dir  
Und zur Schar der sel'gen Frommen,  
Herr, hinauf gekommen.

Jesu, Freund der Kinder, Du, der für die Sünder  
Kam in Niedrigkeit,  
Bist für mich gestorben, Hast auch mir erworben  
Heil und Seligkeit.

Zieh mein Herz Drum himmelwärts,  
Laß mich nie auf dieser Erden  
Eines andern werden.

Selig, wer Dich liebet Und dich nie betrübet,  
Selig, Dein zu sein!

Diese heil'gen Triebe Gieß durch Deine Liebe  
Meinem Herzen ein,  
Daß Dein Bild So rein und mild,  
Hier und einst im Himmelsaale,  
Herr, in mir erstrahle!



## Das Wasser.

Die Entziehung von Wasser während mehrerer Tage führt unter großen Qualen den Tod herbei.

Das Wasser bildet zwei Dritteile unseres Körpers; es ist nicht nahrhaft, aber es führt die Nahrungsbestandteile den Geweben zu, wo sie assimiliert, d. h. zur Bildung neuen Gewebes oder zur Erhaltung des alten verwandt werden; gleichzeitig nimmt es unbrauchbare und verbrauchte Stoffe mit sich.

Das Wasser leitet die Endprodukte des Stoffwechsels den Nieren, den Gedärmen, der Haut und der Lunge zu. Bei einem Erwachsenen scheiden diese Organe regelmäßig zwei bis vier Liter pro Tag aus, je nach der eingenommenen Menge des Wassers und der Nahrung.

Das täglich ausgeschiedene Wasser des Körpers kann nur durch Wasser ersetzt werden. Das reine und weiche Wasser ist zum Trinken und zum Baden das geeignetste, denn das harte Wasser muß vorher im Körper von seinen organischen Bestandteilen befreit werden, ehe die Gewebe dasselbe aufnehmen können.

Es ist besser, das Wasser regelmäßig morgens, mittags und abends zu trinken (von zwei Stunden nach den Mahl-



zeiten an bis eine halbe Stunde vor der nächstfolgenden Mahlzeit) und gerade vor dem Schlafengehen, als in größeren Mengen bei den Mahlzeiten.

Wenn das Wasser nicht direkt aus den Granitfelsen fließt, ist es besser, man koche dasselbe der Mikroben (Lebewesen) wegen.

Bei fleißigem innerlichen und äußerlichen Gebrauch von Wasser wird der Körper selten von Krankheiten heimgesucht. Der Mensch ist das einzige Wesen, welches unreines Wasser trinkt in Form von alkoholischen, berausenden Getränken und andere Mischungen dieser Art dem Wasser vom Himmel vorzieht. Aber das reine Wasser war das Getränk Adams und sollte auch das unsrige in der Regel sein. Welch ein Gewinn und Segen wäre dies für Volk und Land!



## Sieg in der Versuchung.

Es lagen in alter Zeit einige Schwadronen Reiter in Flensburg, die während der vielen Friedensjahre wenig zu tun hatten. Viele von ihnen hatten sich verheiratet, waren aber zum Teil, besonders wenn sie viele Kinder hatten, in große Armut geraten. Da kam denn mancher in schwere Versuchung, seiner Not auf unerlaubte Weise abzuhelpfen, streckte auch mal seine Hand nach fremdem Gute aus.

Einer dieser Reiter wurde einmal als Ordonnanz einige Meilen weit über Land geschickt; als er nachts zurücktritt, kam er ungefähr um Mitternacht bei einer Mühle vorbei und wurde über einem Zaune eine große Menge Leinen gewahr, das man auf die Bleiche gelegt, abends aber nicht wieder hereingenommen hatte. Er ritt langsam, sah danach hin und seufzte: „Ach, welch ein Ueberfluß! Sollte es denn wohl so große Sünde sein, von dieser Menge ein Stück für seine armen nackten Kinder zu nehmen? Der Mann würde den Verlust wenig fühlen und dir würde es eine große Hilfe in deinem Elend sein; das Unrecht könnte

doch wohl nicht so groß sein!" — Er hielt sein Pferd an und stieg ab. Als er aber auf den Zaun gestiegen war, hieß es in ihm: „Es ist doch ein Unrecht, und Unrecht ist Sünde. Bisher hast du nicht gestohlen, du sollst es auch jetzt nicht tun.“ Er stieg wieder hinunter und setzte sich schnell zu Pferde. Allein bald sah er sich um — die Versuchung trat aufs neue an ihn heran, der Jammer in seinem Hause, seine vielen nackten Kinder traten ihm vor die Seele. Er stieg wieder ab und — bald stand er wieder auf dem Zaun. Aber sein Gewissen erwachte abermals. Der Kampf war hart, doch überwand die Kraft der inneren Stimme, und, ohne das Leinen genommen zu haben, setzte er sich zum zweiten Male zu Pferde. Man hätte denken sollen, daß er nun überwunden hätte; aber es währte nicht lange, da sah der Reiter wieder zurück, und gewaltiger faßten ihn die Gedanken an seine Not und Bedrängnis. Der Versucher trat jetzt von einer anderen Seite an ihn heran. Er fing an mit sich zu disputieren, die Sache auf allerlei Art auszulegen. Er dachte: „Was ist das ganze, was ist ein Stück Leinen für einen solchen Mann? Eine Kleinigkeit, die dir aber in deinem Elende eine große Linderung verschaffen kann. Hier wird ja doch wirklich einem großen Uebel durch eine Kleinigkeit abgeholfen, da kann die Tat ja offenbar auch nicht so schlimm sein. Und — woher sollte es denn alles so zusammentreffen, daß das Leinen gerade in der Nacht auf der Bleiche vergessen wird, da dein Weg hier vorbei führt! — Ist dir in deiner Not diese Gelegenheit zur Hilfe nicht gleichsam an die Hand gegeben? Still, törichtes Herz, warum pochst du denn so? Mut, alter Krieger! Bist du doch oftmals mitgewesen, wo dir die Kugeln um die Ohren sausten, und dir war nicht bange, was willst du dich hier denn ängstigen? Ein Augenblick, und die Sache ist getan.“ — Rasch stieg er vom Pferde und klomm den Zaun hinan. Aber als er nun hinabsteigen wollte, kam es schwer über ihn, wie ein Gluch. Sein Kampf stieg aufs höchste. — „Was tust du? Wohin gehst du?“ rief es in ihm, „es ist doch Sünde, und die Sünde führt unausbleiblich in zeitliches und ewiges Verderben. Sprich, was du willst, lege es aus, wie du willst, du bist doch ein Dieb, wenn du etwas mit hinwegnimmst.“

Dann sah er wieder die armen Kinder, die er im bevorstehenden Winter nicht gegen Hunger und Frost würde schützen können. „Ein Vater,“ dachte er, „soll ja doch für seine Kinder sorgen, hier ist mir ein Mittel geboten — aber ein Sündenmittel, und soll ich dereinst von jedem Werke Rechenschaft ablegen, wie teuer wird dann diese Tat zu stehen kommen! Ich Armer, hier stehe ich, stehe zwischen Not und Sünde, was soll ich nun? Soll ich mich denn der Sünde und dem Gericht in die Arme werfen, um meinen Kindern zu helfen?“ — Der Schweiß stand ihm vor der Stirne, er war in der höchsten Aufregung, aber — da nahm dieser Kriegsmann seinen Hut ab, hob seine Hände und seine Augen gen Himmel und: „O Gott,“ so seufzte und betete er, „sieh gnädig herab, sieh herab, hilf mir und regiere mich; ach, um meiner Erlösung willen durch Jesum Christum, Deinen lieben Sohn, sieh auf mich armen Sünder herab, sei mir gnädig und hilf mir!“

Sein Gebet wurde erhört; wie Spreu vor dem Winde wich unter dem Beten die Versuchung von ihm; froh und freisetzte er sich auf sein Pferd und dankte innig dem Herrn, der ihm geholfen hatte aus dieser Versuchung zur Selbsthilfe, die Fluch und Verderben über ihn gebracht hätte; ja, er fühlte nun in seinem Herzen eine unaussprechliche Freude, daß er sich im Glauben dem Herrn zugewendet. Aber ehe er weiter ritt, lenkte er sein Pferd seitwärts ab und trabte rasch auf den Hof des Müllers hinauf. Als er an die Tür klopfte, öffnete dieser ein Fenster und fragte: „Wer da?“ — „Eine Ordonnanz aus Flensburg,“ war die Antwort, „nur ein paar Worte!“ Der Müller hatte aber schon das Fenster wieder zugeschlagen, denn, dachte er: „Eine Ordonnanz aus Flensburg, bei Nachtzeit, das muß etwas zu bedeuten haben.“ Rasch kleidete er sich an, und mit einem: „Was gibts?“ öffnete er die Tür. „Mein lieber Müller,“ sagte der Reiter, „eben ritt ich hier vorbei und sah über den Zaun, daß Sie Ihr Leinenzeug auf der Bleiche vergessen haben. Das ginge nun eigentlich mich nichts an, aber — ich will nichts verschweigen. Ich bin ein sehr armer Reiter, habe eine Frau und fünf kleine Kinder, die so gut wie nackt sind. Meine elende Lage und der reiche Vorrat, den ich sah, verleiteten mich, still zu halten, und hart

und schwer wurde ich da versucht, Ihnen zu nahe zu treten. Dreimal bin ich vom Pferde gewesen — mein Jammer und die gute Gelegenheit auf der einen Seite, und Gewissen, der Gedanke an die Sünde, an Fluch und Verdammnis auf der anderen Seite erregten in mir den heftigsten Kampf. Von allen Seiten stürmte es auf mich ein, es war, als ob ich erliegen müßte. Da sah ich zum Himmel auf, und, wie ich so oft getan habe, ich betete zum Allmächtigen. Er hörte mich, Er gab mir neues Vertrauen, neue Kraft zum Widerstande — ich ließ ab von meinem sündlichen Vorhaben, und mit freiem und frohem Herzen setzte ich mich zu Pferde. Nun hätte ich meinen Weg fortsetzen können; aber, lieber Müller, die Landstraße ist groß, und viele passieren sie. Es könnten noch andere nach mir während der Nacht kommen und auch versucht werden und — fallen; das wäre schlimm. Darum bin ich gekommen, um Sie zu bitten, Ihre Bleiche hineinzunehmen, und hiermit will ich Ihnen eine gute Nacht wünschen.“

„Mein lieber Reiter,“ sagte nun der Müller, „komm er herein, und nehme er eine kleine Erfrischung; die Luft ist kalt diese Nacht.“

Das kam jenem nicht ungelegen, denn er war hungrig und durstig. Er stieg ab und ging mit dem Müller ins Haus. Dieser zog nun eine Schieblade unter dem Tisch heraus, langte Brot, Butter und Käse, Fleisch und Speck hervor, schenkte ein Glas Bier ein — alles herrliche Gerichte für den armen Reitersmann — und bat ihn, zuzulangen. Inzwischen ging er hin, um die Mägde zu wecken, und diese brachten nun das Leinenzeug, von welchem kein Stück fehlte, ins Haus. Der Reiter hatte es sich gut schmecken lassen. „O Gott,“ sprach er bei sich, „Du halfst vorhin, hier hilfst Du wieder, Du wirst auch weiter helfen!“ So saß er und freute sich in dem Herrn, und als er gesättigt war, faltete er andächtig seine Hände, beugte demütig sein Haupt und sprach in der Stille ein kurzes Dankgebet; dann stand er auf, bot dem Müller die Hand, dankte ihm herzlich für die Erquickung und wünschte ihm den Segen Gottes und wollte gehen. Da holte dieser aber ein Stück Leinen hervor. „Sieh hier, mein lieber Reiter,“ sagte er, „das ist das größte und beste Stück unter allen, die auf der Bleiche gelegen, das

soll er haben, weil er in der Furcht Gottes so standhaft der Sünde widerstand und im Gebet Hilfe bei dem Herrn suchte. Nehme er's zum Lohne, nehme er es nun mit Ehren. Kommt er später in große Verlegenheit, oder führt ihn sein Weg wieder hier vorbei, so spreche er bei mir ein." — Da wurde dem bärtigen Kriegsmann das Herz weich, da rollten Tränen ihm über die braunen Wangen; das war zu unerwartet, zu viel. Sprechen konnte er nicht, aber das Stück Leinen nahm er und nahm es mit einer Miene, die besser redete als alle Danksagung. —

Ihr seht, durch die Furcht des Herrn, die der Weisheit Anfang ist, entrinnt man dem Fallstrick des Versuchers; Gott aber segnet den, der da überwindet.



## Wunderbare Bewahrung.

Ein Missionar in Südafrika erzählte in einem befreundeten Hause in Kapstadt eine bewegliche Geschichte davon, wie er und sein einziges Kind durch Gottes Gnade davor bewahrt wurden, von Löwen zerrissen zu werden. Sie hatten über eine weite Fläche zu reisen und setzten ihren Marsch fort, bis die Dunkelheit sie ereilte, wo es ihre einzige Sicherheit war, zu ruhen. Nachdem sie ihre Decken auf dem Boden ausgebreitet, legten sie sich nieder, um zu schlafen. Aber bald schreckte sie das Brüllen von Löwen auf. Vier ungeheure Tiere, zwei auf jeder Seite, kamen brummend und im Spiel miteinander streitend näher und näher; wenn sie brüllten, so war es wie furchtbares Donnerrollen. Das kleine Mädchen legte seine Hand in die des Vaters und sagte: „Ich möchte nicht bange sein, Vater, ich vertraue auf Jesum. Meinst du, daß sie uns etwas tun?“ — „Er wird Seinen Engeln Befehl tun, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen,“ sagte der Missionar, ohne ein Zittern in seiner Stimme. Die Tiere kamen immer näher, bis sie endlich nur 130 Meter entfernt quer von ihnen stehen blieben. Jetzt sagte das Kind: „Vater,

wenn sie uns auffressen, meinst du wohl, daß Jesus sie mich zuerst würde auffressen lassen, wenn ich Ihn darum bäte, weil es doch so schwer wäre, bis zuletzt übrigzubleiben?" — „Ich bin sicher, Er würde es tun, mein Liebling," und ein lauter Schrei rang sich aus des Mannes Herzen zu Gott empor. Er konnte doch nicht anders, als seinem Gott vertrauen, und auch das Kind gewann wieder die Zuversicht, indem es flüsterte: „Sie werden uns nichts tun. Jesus wacht." Und sie taten ihnen nichts. Der Missionar meinte, sie müßten ihn und sein Töchterlein wohl nicht gesehen oder gerochen haben, denn einige Minuten später wandten sich die Tiere mit einem furchtbaren Brüllen fort, weit weg, und Vater und Kind legten sich wieder nieder zu schlafen. — Was werden sie aber zuerst wohl getan haben?



## „Es hat schon noch Zeit!“

Eines Tages begegnete in N. einem Herrn ein schäblich aussehender Mann, welcher ihn fragte, ob er seinen alten Schulkamerad Heinrich B. nicht mehr kenne, und der ihn dann bat, er möchte ihm etwas Geld borgen. Der Herr erinnerte sich ganz gut an Heinrich B. Er wußte, daß sein Vater ein reicher Mann war und daß Heinrichs Aussichten mit Bezug auf sein späteres Fortkommen während seiner Schulzeit besser gewesen waren, als die vieler anderer seiner Mitschüler. Er blickte deshalb ganz verwundert auf des Mannes schmutzige und abgetragene Kleidung und fragte: „Ist's möglich, daß Sie mein alter Freund sind?"

„Ja, es ist so," sagte er.

„Aber dann sage mir doch, wie du in solche Armut und Mangel geraten bist?"

Und was war des Mannes Antwort? Er hatte die traurige Gewohnheit, zu sagen: „Es hat schon noch Zeit." „Das hat mich so weit gebracht," sagte er, „bei allen Gelegenheiten sagte ich es und handelte darnach." Endlich tat ich nichts mehr zur rechten Zeit. Das hat mich zugrunde

gerichtet. Hätte ich in meiner Jugend alles gleich getan, was nötig war, dann stände ich heute nicht als Bettler da.“

Wie traurig doch, ihr lieben Kinder, war die Lage dieses Mannes, der es nun für immer zu bereuen hatte, daß er in der Jugend die Erfüllung seiner Pflichten aufschob, bis es zu spät war! Er hatte nun in seinem Alter die traurigen Folgen zu tragen. Wie viel ernster aber ist es, wenn eine Seele das „Eine, was not tut“, aufschiebt, bis es für immer und ewig zu spät ist: das Heil der Seele. Darum wendet euch fröhlich zum Herrn Jesu, dem Erlöser und Herrn, daß ihr errettet werdet, Sein teures Eigentum. Folget ihr Ihm nach, so gibt Er euch Freude und Kraft zur treuen Arbeit, und ihr geht einst nach einem gesegneten Leben in die ewige Ruhe des Volkes Gottes ein. Sage darum nicht von der Errettung deiner Seele und der Nachfolge des Herrn Jesu: „Es hat schon noch Zeit!“



## Wer klopft an deine Herzenstür?

Ein Knabe wurde bei einer Predigt besonders tief durch die Worte des Herrn Jesu bewegt: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an“. Seine Mutter bemerkte den Ausdruck seines Gesichtes und fragte: „Bernhard, was würdest du tun, wenn ein guter Freund an deine Tür klopft und Einlaß begehrt?“ Er antwortete: „Ich würde rufen: ‚Komm herein!‘“ „Nun“, fuhr die Mutter fort, „dann sage zu dem Herrn Jesus: ‚Komm herein, kehre in mein Herz ein!‘“ Am nächsten Morgen strahlte Bernhards Gesicht vor Freude, und als die Eltern nach der Ursache derselben fragten, erwiderte er fröhlich: „Ich wachte in der Nacht auf und fühlte, daß Jesus seit gestern an meine Herzenstür klopft und um Einlaß bat; da sprach ich: Herr Jesu, ich bitte Dich, komm herein! Und ich glaube, daß Er nun wirklich zu mir hereingekommen ist, denn ich war in meinem ganzen Leben noch nie so glücklich wie heute morgen.“ Ja, ihr Kinder, wer dem Herrn Jesus seine Schuld bekennt und das Herz Ihm aufzutut, der kann

wirklich glücklich sein, denn: „Wer an Ihn glaubt, wird nicht gerichtet“. (Joh. 3, 18) Der Erlöser führt mit starker Hand die Seinigen freudig himmelan.



## Wer ist ein freier Mann?

Wer ist ein freier Mann?  
Der das Gesetz verehret,  
Nichts tut, was es verwehret,  
Nichts Böses will noch kann:  
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?  
Dem seinen frommen Glauben  
Kein frecher Spötter rauben,  
Kein Klügling meistern kann:  
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?  
Der fleißig und zufrieden  
Genießt, was ihm beſchieden,  
Und vieles miſſen kann:  
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?  
Der stets das Gute üben  
Und seinen Feind selbst lieben,  
Für Böses wohlthun kann:  
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?  
Wer in des Lebens Leide,  
Wie in des Lebens Freude  
Gott stets getreu sein kann:  
Der ist ein freier Mann.

Wer ist ein freier Mann?  
Er, den „der Sohn“\*) befreite  
Und Ihm sein Leben weihte,  
In Frieden sterben kann:  
Der ist ein freier Mann.

---

\*) Ev. Jon. 8, 36.

